Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

49. Jahrgang 13. April 1935 Nummer 8

Inhalt

Gewissheit . . . . . Carl Mensing
Osternacht . . . . . Anni Bouché
Die Auferstehungen des Christentums . . . . . Hermann Mulert
Der Text des Neuen Testaments . . . . . Martin Dibelius
Des Rätsels Lösung . . . . . Raimund Eberhard
Sturmnachtgebet . . . . . Christian Tränckner
Das zerstossene Rohr . . . . . Angelika Schünemann
Karfreitag – Ostersonntag . . . . . Johannes Heinzelmann
Das Recht des Gewissens . . . . . Hermann Mulert
Für die Union . . . . . Theodor Treu
„Deutsche Gottschau" (Hauer) . . . . . Martin Rade
Gesellschaft, Staat, Persönlichkeit . . . . . Albert Schulz
Der sittl. Wille in seinem Verhältnis zur Natur (Schluß) Reinhold Planck

Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

„Die Christliche Welt"

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet M. 4.50 im Vierteljahr — **Schriftleitung:** Kiel, Feldstr. 120, Fernruf 4277 — **Verlag:** Leopold Klotz, Gotha.
Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen, oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich M. 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig. **Postscheck:** Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag. **Anschriftsänderung** möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. — Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht! — **Einsendungen** von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Kiel. **Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.**

D. A. 2600 I. Vj. 35 — Verantwortlich für den Anzeigenteil Otto Hauser, Gotha.
Anzeigenpreise: die viergespaltene Millimeterzeile 12 Pfg., die ganze Seite RM. 124.80 brutto. Seitenteile entsprechend.

ZU OSTERN – EIN GUTES BUCH!

Der Graf und die Brüder

Die Geschichte einer Gemeinschaft

von

Stephan Hirzel

Mit einem Bilde Zinzendorfs. 367 Seiten in Leinen RM. 4.80

„Sie sollte der historische Roman vergehen, der sich auf den Tatsachen und ihren geschichteten Urkunden gründet, die Wahrheit der Geschichte nicht in Liebe oder Haß vergewaltigt, aber den Stand von den Dingen und Menschen blüht, die Langeweile sorgsam meidet und mit seiner List in durchscheinender Deutlichkeit den Menschen von heute erreicht." Die Literatur

„... so einfach geschrieben, wie ein spannendes, lebensvolles Volksbuch ... Legt immer wieder die Frage bloß: ob es ein Gesetz der Gemeinschaft gibt, das für jede Menschengemeinschaft gilt, einerlei, wann und auf welcher Ebene und zu welchem Ziele sie sich bildet .... Ein uns heute sehr überraschend angehendes Buch. Es liest sich wie eine fesselnde historische Erzählung, ist voll von kurzen Episoden, oft genug mit liebenswürdigem Humor geschrieben. Hirzel handelt nirgendwo Probleme ab. Er erzählt. Und freilich ist alle kräftige, brüderliche und quellnahe Gläubigkeit in diesem Werk ..." Deutsche Allgem. Ztg.

Das Buch der Stunde. Ein Ruf für jeden Tag des Jahres. Aus allen Religionen und aus der Dichtung ges. von Paul Eberhardt †, 4., veränderte Auflage. Gebunden RM. 3.60

„Es entspricht der Sehnsucht nach geistiger Einigung, wenn der Verfasser dieses Buches aus allen Religionen, aus fernen Vergangenheit und unmittelbarer Gegenwart Stimmen von Propheten, Weisen, Dichtern, Denkern zu einem vielstimmigen Chor zusammenruft; für jeden Tag, je man kann sagen für jede stille Stunde ein Ruf. Ein weltliches Andachtsbuch, ein Laienbrevier." Die Literatur

Der Gral. Ein Born der Erkenntnis aus Büchern der Weisheit. Herausgeg. von Emy Pischel. Geb. RM. 5.—

„Diese Anthologie ist still und schlicht wie ein Freund und will in Stunden des Leidens und der Bedrängnis aufgeschlagen werden von dem, der seelischer Stärkung bedarf. Wer dieses Buch recht zu nutzen weiß, dem wird es sein wie eine goldene, milde Lampe, die auch die dunkelste Stunde erfüllt mit wärmendem, prägestandem Licht." Ostdeutsche Monatshefte

Walther Classen: Eintritt des Christentums in die Welt. Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrund der untergehenden antiken Kultur. Geh. RM. 8.—

„Eine großartige Kulturgemälde, dem die temperamentvoll persönliche Stellungnahme des Autors und die vielfachen Bezugnahmen auf die jüngste Zeitgeschichte ein Kolorit von fesselnder Unmittelbarkeit verleihen." Hamburger Nachrichten

Adolf Keller: Von Geist und Liebe

Bilder des religiösen Lebens aus aller Welt. Mit 39 Bildern. Dem Andenken an Erzbischof Söderblom gewidmet. RM. 4.80, Leinen RM. 5.80

„Eine Galerie von Menschen, Liebeswerken, Konferenzen und Heilsfragen. Wer Sinn hat für die Vielgestalt der Christenheit in Abendland und Morgenland, dem werden in der Führung Kellers der Geist hell und weit und das Herz warm werden." Berliner Tageblatt

Adolf Keller: Auf der Schwelle

Einsichten und Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit. 4. Auflage. RM. 3.60, Leinen RM. 4.40

„Keller zeigt das Licht Gottes, das über aller Not leuchtet. Ich möchte seine Bücher gerne in die Hand hungernder, suchender Menschen legen, denen es um die letzte Wirklichkeit, um Gott, geht, auch solcher, die die Kirchensprache nicht mehr verstehen." Christliche Freiheit

Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut. Herausg. von Heinrich Meisner. Mit zwei Jugendbildnissen. 2. Auflage. Gebunden RM. 5.40

„Aus der Zeit unserer Klassiker kommt uns eine der wundervollsten Gaben, die Briefliteratur überhaupt nur bieten kann: Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut wird zum Erlebnis, dessen Stücke mit jedem Briefe wächst. Mit gleicher Spannung und Ergriffenheit lesen wir den ersten und den letzten, und dieser Austausch wird zur bleibenden inneren Bereicherung." Deutsche Rundschau

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSG. VON HERMANN MULERT

Nr. 8 Gotha, 13. April 1935 49. Jahrgang

Inhalt: Gewißheit [Sp. 345] — Osternacht [Sp. 347] — Die Auferstehungen des Christentums [Sp. 348] — Der Text des Neuen Testaments [Sp. 349] — Des Rätsels Lösung [Sp. 353] — Sturmnachtgebet [Sp. 353] — Das zerstoßne Rohr wird er nicht zerbrechen [Sp. 360] — Karfreitag, Ostersonntag [Sp. 361] — Das Recht des Gewissens [Sp. 361] — Für die Union [Sp. 364] — „Deutsche Gottschau" [Sp. 370] — Gesellschaft, Staat, Persönlichkeit [Sp. 373] — Blick in die Welt [Sp. 377] — Der sittliche Wille in seinem Verhältnis zur Natur [Sp. 380] — Bücher und Schriften: Die Priesterschrift im Hexateuch (von Rad); Nordischer Lebensglaube und christlicher Gottesglaube (Schöll); Existenzphilosophie (Pfeiffer); Das Wellenphänomen des Lebens (Paerna); Ein horchendes Leben (Kaiser); Thule (Reichardt) [Sp. 387] — Chronik [Sp. 389] — Verschiedenes: Der Text des Neuen Testaments; Gegen christliche Feldgottesdienste; Deutsche evang. Kirche; Oekumenisches Seminar in Genf [Sp. 392] — Anzeigen

Gewißheit

„Da das menschliche Leben nie vollendet ist, dürfen wir sagen: Der Tod trifft den Menschen immer in der Reife." Ich las es in einem Roman. Wenn ich Kinderbilder sehe, fühle ich oft: Das, was in diesem Gesicht geschrieben steht, wird das Kind nie erreichen. Ich könnte auch so sagen: nie wieder erreichen. Ist es nicht so: das Leben ist immer ein Zunehmen und immer ein Abnehmen. Es ist in jedem Augenblick der Zusammenklang zwischen Leben und Sterben. Der Tod ist niemals ein Fremdling, obgleich er fast immer ungerufen kommt; er ist zugleich immer ein Geheimnis, vor dem wir erschrecken, bis wir in Ehrfurcht schweigen.

Aber Reife ist nicht Vollendung. Es ist nur stille Hingabe an höheres Geschick. Einer nur durfte in der Stunde seines Sterbens sagen: es ist vollbracht. Der Auftrag seines Vaters war getan — ganz; bei uns geschieht das niemals. Hier ist Zeit und Ewigkeit eins gewesen, immer. Wenn auch Fleisch und Blut widersprachen — hier ist Vollendung. Das ist nicht geschichtlich zu erfassen. Letztes ist nie geschichtlich zu erfassen. Es ist uns aber eine Gewißheit.

Es ist gar nicht zu sagen, wie solche Gewißheiten über ein Menschenherz kommen. Niemand kann sie sich geben. Sie sind da. Und doch müssen sie täglich neu erworben und gewonnen werden. Aus solchen Gewißheiten wächst der Glaube. Dem Petrus war im Augenblick vor seinem Bekenntnis eine strahlende Gewißheit aufgegangen; den Jüngern in der Zeit um Karfreitag und Ostern. Daraus erwuchs der Glaube: Jesus ist Gottes Sohn. Und dieser Glaube wurde Besitztum und Botschaft der Kirche. Sie hat ihn festgehalten durch triumphierende und durch armselige Jahrhunderte hindurch. Sie fand ihn versiegelt in Gottes Wort. Aber es mußte immer einmal wieder ein Großer und diesem eine Stunde kommen, wo solcher Glaube aufflammte in strahlender Gewißheit. Es geht uns nicht anders. Wir lassen unseren Glauben auch bei kältestem Herzen nicht fahren; wir machen ihn nicht abhängig von süßen oder trüben Stimmungen. Aber wir bitten Gott, daß er uns Stunden der Gewißheit schenke wie Blitze von oben. So lassen wir auch unsere Toten nicht fahren. Sie ruhen in Gottes Hand. Aber erschütternde Stunden der Gewißheit sind uns, wie Ostern den Jüngern.

Söhne und Töchter werden jetzt eingesegnet. Ich weiß von einzelnen meiner Konfirmanden, daß es ihnen eine ganz große Stunde der Begeisterung war. Ich bekenne aber von mir selbst, daß mir das am Tage meiner Konfirmation gefehlt hat. Und doch hatte mir, neben dem Religionslehrer, auch mein geliebter Großvater Vorbereitungsstunden gegeben. Es ist mir der Eindruck geblieben, daß er mir in ruhevoller Weise den Glauben der Väter überliefert hat, so selbstverständlich, daß es doch auf mein zweifelndes Gemüt Eindruck machte, eine Wirkung, die auch heute noch da ist. Daß er selbst jenen stürmischen Muldentaler Pfarrern zugehörte, die damals in Sachsen eine Glaubensbewegung herbeiführten, ja daß er beinahe unter Stephan und Walther mit ausgewandert wäre, die dann in Amerika eine streng lutherische Kirche gründeten, ist mir Beweis dafür, daß er es erfahren haben wird, was hinreißende Glaubensgewißheit ist. Aber er wird auch gewußt haben, daß man diesen Erfolg in der Seele eines jungen Menschen nicht erzwingen kann. So ist auch ein flammendes Gebet durchaus nicht immer so erwecklich, wie ein scheues und verhaltenes. Durch Glauben zum Glauben, das ist gut; aber Stunden der Gewißheit sind Gnade.

Darum bleibe ich auch dabei, daß unsere Konfirmationsfeier reformiert werden muß. Das ist auch eine der Aufgaben der „jungen Kirche". Können wirklich Knaben und Mädchen schon bekennen? Genügt es nicht, daß die Gemeinde vor ihnen ihren Glauben bezeugt, daß Gebet, Handauflegung und Weihe da ist? Ist es

nicht endlich an der Zeit, daß wir jede Unwahrhaftigkeit aus der Feier entfernen? Ist es nicht eigen und doch ganz richtig, daß der Karfreitag der Konfirmation erst folgt und dann kommt Ostern? Sie werden schon ihren Schmerzenstag noch erleben, diese jungen, fröhlichen Menschenkinder und dann, will's Gott, einmal wissen, was Ostern ist. Also lehre sie treu im Glauben mit ruhigem Ernst, aber traue dir nicht zu, das Herzens-Ja zu erzwingen — das steht in Gottes Hand. Und fühle doch zugleich immer einmal vor ihrer Jugend mit Beschämung, daß sie vielleicht in ihrer Art reifer sind als du in deiner Art, der Ewigkeit näher als du abgebrauchter Mensch mit deiner Fülle von Versäumnissen. Haben wir nicht Alle schon an Gräbern von Konfirmanden gestanden, trauernd mit ihren Eltern, aber nicht trauernd um diese jungen Seelen, die Gott nun vollendet?

Chemnitz Carl Mensing

Osternacht

O Gott, den meiner Seele Sehnen sucht,
Warum verbirgst du mir dein Angesicht?
Was in mir lebt von Gutem, Edlem, Reinem,
Das ist von dir. Nichts bin ich ohne dich.
Was will denn diese Stimme aus dem Dunkel,
Die kalt und grausam immer wieder höhnt:
„Du schaffst dir einen Gott, weil du ihn brauchst,
Um eine Ewigkeit für dich zu retten.
Aus Feigheit glaubst du Gott, du Menschenkind!"
— Es ist so dunkle Nacht — — und ist doch — Osternacht!

Da sich ich auf das Bild am Kreuzesstamm,
Den blassen Dulder mit der Dornenkrone
Und höre seine bleichen Lippen stöhnen:
„Mein Gott, mein Gott, warum verläßt du mich?"
— Auch du von Gott verlassen, du, sein Sohn?
Von ihm verlassen, glaubst du noch an ihn?
An ihn? — Wer denn bezeugt dir, daß er ist?
Wie könntest du mir helfen, du, der fromm
An Gottes Dasein nie gezweifelt hat?! —

Doch du warst in der Wüste vierzig Tage
Und vierzig lange, bange Nächte ganz allein.
Da stand der Dämon auf in deinem Herzen
Und raunt mit dir von deiner eignen Macht,
Und wie du eine Welt erlösen könntest
Auch ohne Gott, durch deines Herzens Glut.
Und in den Zweifeln hast du Gott gefunden,
Und als sein Werkzeug hast du dich erkannt.
Wie aber, wenn dein eigen Herz den Gott erschuf,
Weil diesen Gott du brauchst zu deinem Werk,
Um eine todeskranke Welt zu retten? —

Doch dieses Gottes Dienst führet dich ans Marterholz,
Und in der allergrößten Not bist du allein!
Wenn selbstgeschaffne Götzen uns verlassen
In höchster Not weiß Menschenmund nur eins:
„Fluch über sie, die mich hierher verlockten,
Fluch über sie, die mir den Tod gebracht!" —
Du aber öffnest segnend deine Lippen
Und kündest ew'ges Heil: „Es ist vollbracht!" —
Du hast's vollbracht durch den lebend'gen Gott,
Der mit dir ging durch Not und Tod zum Sieg!

Nun knie ich doch an deines Kreuzes Stamm
Und faß' nach deinen starken Heilandshänden:
„Führ mich den Weg zu dem lebend'gen Gott!"

Anni Bouché

Die Auferstehungen des Christentums

Ist seit den Tagen Lessings viel Streit um die biblischen Berichte von Jesu Auferstehung, so soll heute hier nicht von diesem Streit die Rede sein, sondern davon, daß immer wieder das Christentum auferstanden ist. Wenn die Christenheit erschlafft schien — und oft war sie es wirklich —, wenn bei feierlichem Brauch, festen kirchlichen Ordnungen, verwickelten Dogmen oder heftigem Lehrstreit es wenig echte Nachfolge Jesu gab, wenig tätige Bruderliebe, hat Jesus, haben die Erzählungen von ihm einzelnen Christen Herz und Gewissen gepackt, so wie für Franz von Assisi die Geschichte vom reichen Jüngling entscheidende Bedeutung gewann, für Andre das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das vom barmherzigen Samariter oder Sprüche der Bergpredigt. Und die dadurch Erweckten fanden Genossen. So ward Jesus immer aufs Neue lebendig in Männern und Frauen, die bloßes Scheinchristentum verwarfen, bis hin zu denen, die der neuzeitlichen Christenheit ihre soziale Verantwortung einprägten. Und wir Geringeren sollen immer wieder darum ringen, daß etwas von der Glaubensstärke, der Innigkeit der Liebe, der Festigkeit der Hoffnung, wie sie in den Urchristen und in den späteren Erweckern des Christentums waren, in uns lebendig werde. Zu Ostern daran besonders zu denken, ist Pflicht; das griechische Wort anastasis bezeichnet beides, Auferstehung und Erweckung. Reden wir von Auferstehung des Christentums, so ist uns damit eine Aufgabe gestellt.

Aber auch eine Verheißung gegeben. Wie das Christentum oder Jesus Christus selbst aufersteht, wenn die Christenheit ihn vergessen, verschüttet, eingesargt hat, so steht er und so steht das Christentum auch dann mächtig wieder auf, wenn die Welt, die feindliche Welt, das Evangelium zu unterdrücken versucht hat. Sie unterdrückt kaum je die frohe Botschaft als solche, die Botschaft von Gottes Gnade — warum sollte sie das tun? —, aber sie unterdrückt von Zeit zu Zeit die sittlichen Forderungen des Christentums: Gerechtigkeit, Wahrheitssinn, helfende Liebe, Forderungen, ohne deren Ernst die frohe Botschaft zur Phantasie, zur Lüge wird. Kommt es irgendwann zu solcher Verfolgung und wird echte Nachfolge Jesu immer schwerer, wird das wahre Christentum da anscheinend erstickt, ins Grab geworfen, so seid zuversichtlich: in drei Tagen steht es wieder auf. Das ist eine sichere Lehre der Geschichte, wobei man nur die drei Tage selbstverständlich ebensowenig buchstäblich nehmen darf wie die sieben Tage des Schöpfungsberichts. Diese Erfahrung von der unverwüstlichen Lebenskraft des Christentums hat vielen Christen immer wieder das Vertrauen gestärkt, daß auch Jesus nicht im Tode geblieben ist. Sie wird das Christentum in seine Zukunft hineinbegleiten, und sie soll uns, wenn wir verzagen, den Mut stärken:

Die Sach ist Dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach, an der wir stehn,
und weil es Deine Sache ist,
kann sie nicht untergehn.

M

Der Text des Neuen Testaments

Vgl. Nr. 4: Das Bibelbuch, Nr. 5: Die Bibel als Literatur, Nr. 6: Hemmungen, und wer daran schuld sei, Nr. 7: Der Text des Alten Testaments

Wer nach dem Text des Neuen Testaments fragt — unkundig des gelehrten Handwerkszeuges und vielleicht erschreckt durch die Masse von 2500 Handschriften —, der mag sich vor allem an zwei Erkenntnisse halten, die das Gebiet der Möglichkeiten abgrenzen.

Erstlich: wir haben von keinem „Buch" des Neuen Testaments die Urschrift, auch keine Abschrift der Urschrift. Vielmehr enthalten jene 2500 Handschriften alle schon Sammlungen, also das ganze Neue Testament oder Teile davon. Man kann das verstehen. Was in der Kirche erhalten, d. h. zur Verlesung im Gottesdienst aufbewahrt und immer wieder abgeschrieben wurde, das waren Sammlungen, also etwa eine Sammlung der Paulusbriefe oder der vier Evangelien, so wie man sie beim Gottesdienst vorlas. Was wir also an Handschriften besitzen, sind Bücher, für kirchliche Zwecke verfertigt. Alle diese Handschriften enthalten Fehler, wie sie beim Abschreiben vorzukommen pflegen. Alle sind aber auch, mindestens in Orthographie und Sprache, für den kirchlichen Gebrauch zurechtgemacht — so wie man etwa heute in Gesangbüchern die alten Kirchenlieder niemals völlig in der alten Schreib- und Sprechweise druckt, sondern immer in leicht modernisierter Schreibung. Auch enthalten jene Handschriften Verschiedenheiten, die nur durch sachliche Korrekturen, Aenderungen, Angleichungen zur Beseitigung von Widersprüchen usw. entstanden sein können. So ist also aus keiner Handschrift des griechischen Textes (und erst recht natürlich aus keiner Uebersetzung) der Wortlaut der Urschriften mit aller Sicherheit zu entnehmen. Es bedarf vielmehr des Vergleichs der Handschriften und Uebersetzungen (und der alten Zitate bei Kirchenvätern), es bedarf der Ueberlegung und Erwägung, wenn man dem alten Text möglichst nahekommen will; kurzum: es ist Textkritik vonnöten.

Dies aber ist die zweite Erkenntnis: es scheint, daß keine wichtige Stelle des Neuen Testaments in allen Handschriften so entstellt ist, daß man um ihren Sinn ernstlich besorgt sein müßte. Eine große Menge von Verschiedenheiten (sogenannten Varianten) betrifft Unterschiede, die den Leser der deutschen Bibel nicht weiter zu beunruhigen brauchen. Bei zahlreichen Stellen aber muß man, bevor man übersetzt, sehr ernsthaft überlegen, welche Handschrift den richtigen Text biete, und unter diesen Stellen sind eine Anzahl, bei denen die Unterschiede auch sachliche Bedeutung haben. Am eingreifendsten ist die Entscheidung vielleicht Gal. 2, 5: dort besagt der Text nach den meisten Zeugen, ebenso wie die Lutherbibel, daß Paulus „denselbigen (seinen Gegnern) auch nicht eine Stunde" gewichen sei. Mir scheint, ebenso wie vielen Andern, daß dieser Wortlaut auch der nach dem Zusammenhang wahrscheinliche sei. Aber es ist festzustellen, daß eine wichtige alte Handschrift und Zitate bei lateinischen Kirchenvätern das „nicht" weglassen; dann käme das gerade Gegenteil heraus.

Ein Beispiel einer offenbar stark korrigierten Stelle ist das Wort Jesu an Maria und Martha, Luk. 10, 41. Luther übersetzt: „Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden." Wichtige, sehr alte Uebersetzungen haben den ganzen ersten Satz nicht, sondern lesen: „Martha, Martha, Maria hat das gute Teil erwählt." Das ist aber ein unmöglicher Text! Denn es würde die doppelte Anrede an Martha nicht überliefert sein, wenn Martha überhaupt keine besondere Mahnung erhalten sollte. Auf die zweimalige Nennung der einen Schwester kann nicht unmittelbar der Name der anderen folgen. Und wenn eine wichtige griechische Handschrift nach der Anrede „Martha" nur das Verbum bietet „du machst dir Mühe", so hat sie jenen spärlichen Text wieder ein wenig in der Richtung auf den vollständigeren verbessert; ihr Schreiber hat also kombiniert. Aber auch alte Handschriften, denen wir sonst vertrauen, befriedigen an dieser Stelle nicht. Sie schreiben nämlich: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und Mühe um vieles" (so lautet der von Luther übersetzte Text wörtlich), „not ist aber weniges oder (vielmehr) eines". Auch das ist ein unmöglicher Text! Denn „weniges" bezieht sich offenbar auf die Besetzung des Tisches, um die Martha sich so bemüht; „eines" aber meint etwas ganz anderes, meint offenbar die Predigt des Wortes, der Maria sich hingibt. Dieser Text ist also wieder eine Kombination; er sucht zwei ganz verschiedene Textformen zu verbinden, die auch beide noch erhalten sind. Die eine Form, uns nur von wenigen Zeugen überliefert, läßt Jesus für Enthaltsamkeit eintreten: keine reiche Bewirtung, nur weniges ist vonnöten! Die andere Form bietet den Ruf des Evangeliums, der nicht nur vom Essen und Trinken, sondern überhaupt von allem anderen in Welt und Leben weg auf das Reich Gottes weist: mühe dich nicht um vieles, denn nur eines ist not! Und dies ist die Form des Wortes, die fast auf jeder Seite der Evangelien ihre Illustration findet; die andere macht Jesus zum Vorbild der Enthaltsamkeit, und darin drückt sich das Interesse der alten Kirche an diesen Dingen aus, nicht aber das Interesse des Neuen Testaments. Immerhin muß zugestanden werden, daß die dem Evangelium entsprechende Textform „eins ist not" gerade von den Handschriften geboten wird, denen man sonst nicht eben häufig folgt: es sind die mittelalterlichen Handschriften, die im allgemeinen einen ausgeglichenen, wir würden sagen: einen „modernisierten" Text bieten. Manche Textkritiker wurden darum die Bedenken gegen diese Textform nicht los. Nun ist aber gerade in den letzten Jahren eine Papyrus-Handschrift zu Tage gekommen, die aus dem dritten Jahrhundert stammt und einen alten, keineswegs modernisierten Text bietet: und hier stehen die Worte: „eins ist not"; man darf sich also heute mit besserem Gewissen als früher für diese Textform entscheiden.

Und wenn nun der alte Text an manchen Stellen ganz zu Grunde gegangen wäre? Wenn der Textkritiker wirklich findet, daß keine überlieferte Lesart sprachlich oder sachlich dem Zusammenhang und dem Geist der betreffenden Schrift entspricht, dann muß er versuchen, durch Vermutungen, sogenannte Konjekturen, das Ursprüngliche wiederherzustellen. Die Wahrscheinlichkeit, daß solche Konjekturen nötig sind, ist im Neuen Testament ziemlich eingeschränkt. Der Reichtum der Les-

arten ist namentlich in den Evangelien so groß, daß man kaum annehmen wird, eine wichtige alte Textform sei spurlos verschwunden. Zudem sind die Texte der Evangelien wie die der Paulusbriefe schon bald nach ihrer Entstehung so viel gelesen, so fleißig studiert, so sorgfältig bedacht worden, daß man im allgemeinen die Erhaltung all der Textformen, die irgendwie ernsthaft in Frage kamen, voraussetzen darf. Etwas anders liegen die Dinge bei der Apostelgeschichte und den sogenannten Katholischen Briefen,[1]) die erst später in die Bibel Aufnahme fanden, deren Wortlaut also länger als der der Evangelien und Paulusbriefe der Willkür und der Sorglosigkeit ausgesetzt war. Wenn irgendwo, wird man also in diesen Büchern am ehesten zu Konjekturen greifen dürfen, und in der Tat gibt es da einige (nicht sehr wichtige) Stellen, die ohne solche Textänderungen kaum zu verstehen sind (Apg. 4, 25; Jak. 3, 6; 4, 2).

Der Leser wird weiter fragen, auf Grund welcher Beweise man von „alten" und „guten" Handschriften rede. Das Alter einer Handschrift erkennt man an der Schrift. Und dieser Schluß ist ziemlich zuverlässig, soweit er die Jahrhunderte, bisweilen auch die halben Jahrhunderte unterscheidet. Wir können ja mit einiger Schulung auch bei alten Familienbriefen die Zeit aus der Handschrift feststellen, ohne auf das Datum des Briefes zu sehen.

Aber mit welchem Recht sprechen wir von „guten" Handschriften? Als die Kirche im römischen Reiche anerkannt wurde, lasen mindestens die Gemeinden Aegyptens einen bis auf Versehen und kleine Abweichungen einheitlichen Text; später war weithin im Reich ein anderer, noch einheitlicherer Text verbreitet, der dann im Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit bis zur Wiedererschließung der alten Handschriften allein das Feld behauptete. Diese Einheitlichkeit war in jedem dieser Fälle künstlich geschaffen, aus dem Bedürfnis der Kirche heraus; wir können also von Textrezensionen reden. Auch hier bieten die Gesangbücher ein gutes Beispiel: als an die Stelle der früheren Ortsgesangbücher allmählich landes- oder provinzialkirchliche Gesangbücher traten, wurden die Liedertexte ebenfalls vereinheitlicht. Das geschah nicht einfach durch Wiederherstellung des Urtextes, sondern durch Schaffung einer Rezension, d. h. einer Textform, die sowohl den alten Wortlaut wie die Singbarkeit der Lieder in einer heutigen Gemeinde zu berücksichtigen hatte. Ueber den Grad, in dem man der Singbarkeit zuliebe die alten Texte modernisieren dürfe und über das Maß dessen, was man den Gemeinden an alten Formen und schwerem Inhalt zumuten dürfe, haben die Kirchenbehörden 1880, 1900 und 1925 sehr verschieden gedacht.

So ist es auch mit den provinzialkirchlichen Rezensionen des neutestamentlichen Textes gegangen. Die in dem gelehrten Alexandria entstandene ägyptische Rezension hat offenbar viel Altes bewahrt und gilt heute mit Recht als die zuverlässigste unter diesen Textformen. Unsere berühmtesten alten Handschriften enthalten diesen Text, darunter die vom Sinai, die das Britische Museum im letzten Jahr mit Hilfe von staatlichen und freiwilligen Gaben den Russen abgekauft hat. Jener andere Text, der sprachlich und sachlich viel ausgeglichener und modernisierter ist, setzte sich in Syrien und in Byzanz durch. Er wurde der eigentliche Reichstext und blieb im Mittelalter maßgebend. Ein typisches Beispiel: das Wort von der Feindesliebe Matth. 5, 44 heißt nach den Alexandrinern nur: „Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger"; der Reichstext hat die aus Luthers Uebersetzung bekannte vollere Form, die aber eine Angleichung an Lukas darstellt. Neben diesen verbreiteten Textformen gibt es noch mehrere durch wichtige alte Handschriften und Uebersetzungen vertretene Typen, über deren Wert immer noch gestritten wird. Dahin gehört die berühmte Handschrift in Cambridge, nach der der Feigenbaum Luk. 13, 8 einen Korb Mist bekommt und nach der Petrus und der Engel Apg. 12, 10 bei dem Weg aus dem Gefängnis sieben Stufen hinabsteigen.

Jener Reichstext, den im Mittelalter die meisten Handschriften bieten, wurde begreiflicherweise maßgebend für das erste gedruckte griechische Neue Testament, das Erasmus von Rotterdam 1516 in Basel herausgab, und dieses wurde wieder die Vorlage für Luthers Uebersetzung. Es war natürlich auch diese Textform, in die 1551 durch den Pariser Buchhändler Estienne (Stephanus) die Verszählung, die Luther noch nicht kannte, eingeführt wurde. Daraus ergeben sich gewisse Schwierigkeiten. Zum Beispiel schließt das Markusevangelium nach den ältesten Zeugen des ägyptischen Textes mit Mark. 16, 8. Einige wenige Handschriften bieten danach noch einen kurzen Abschluß. Der „Reichstext" aber enthält einen längeren Schluß, der bereits eine Uebersicht der in den anderen Evangelien enthaltenen Ostergeschichten darstellt und keinesfalls ursprünglich ist. Aber dieser Schluß steht in der Ausgabe des Erasmus, ist von Luther übersetzt und hat durch Stephanus die Verszahlen 9—20 erhalten! Oder: die Geschichte von der Ehebrecherin gehört, so schön sie ist, nach dem ägyptischen Text und alten Uebersetzungen überhaupt in keines unserer Evangelien; sie ist also eine wertvolle „apokryphe" Ueberlieferung. Eine Gruppe von Handschriften hat sie nach Luk. 21, 38, einige wenige Zeugen lesen sie am Ende des Johannesevangeliums, der Reichstext aber bietet sie im Johannesevangelium unter den Erlebnissen Jesu beim Laubhüttenfest; und da steht sie nun bei Luther und wird in unseren Bibeln als Joh. 7, 53 bis 8, 11 gezählt!

Solche Beobachtungen führen uns zum Schluß auf die eigentliche Bibelfrage. Die Textkritik als Ganzes hat nämlich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für unser Verständnis der Bibel. Denn sie zeigt uns, daß es einen Wortlaut, den man heilig sprechen könnte, überhaupt nicht gibt. Auch ein Text, den man heute, nach dem Maß unseres Wissens, für sehr gut erklären kann, ist erstens noch lange nicht der Urtext; und zweitens keineswegs für alle Zeiten gesichert: ein neuer Fund — und wir lernen vielleicht über diese oder jene Lesart anders denken. Praktisch ist die Bedeutung dieser Textunterschiede für den Bibelleser nicht sehr groß; grundsätzlich sind sie aber auch für ihn wichtig. Denn gerade die Einsicht in die Textfrage verdeutlicht ihm aufs eindrücklichste die Tatsache, daß Gottes Wort in menschlichen Worten erschien. Dabei ist das menschliche, mit Irrtümern und falschem Verständnis belastete

[1]) d. i. „allgemeinen", nicht für eine bestimmte Gemeinde bestimmten Briefen: die dem Petrus und Johannes, Jakobus und Judas zugeschriebenen. D H

Handwerk des Abschreibens nur das eine der menschlichen Medien, durch die die Offenbarung hindurchging. Das erste ist die Sprache! Alle Worte Jesu haben wir nur in Uebersetzung, und Jeder weiß, daß auch die beste Uebersetzung an der Verschiedenheit der Ausdrucksmöglichkeiten in den verschiedenen Sprachen ihre Grenze findet. Zudem sind alle Erzählungen berichtet von Menschen, die nicht alles wissen, nicht alles gesehen haben und vielleicht auch nicht alles ausdrücken wollen oder können. Und zuletzt: alle unsere Texte beruhen auf Abschriften durch irrende, aber auch überlegende (und manchmal falsch oder nach der Weise ihrer Zeit überlegende) Menschen. Wer also das Wort in den Worten sucht, d. h. Gottes Offenbarung in menschlichen Texten, der muß suchen, d. h. arbeiten. Und darum gibt es Theologie, und die Textkritik ist der Anfang aller theologischen Arbeit an den Worten.

Warum es so ist? Weil uns Gott nicht ins Paradies gesetzt hat und uns nicht essen ließ vom Baum der Erkenntnis. Oder schlichter gesagt: weil Gott uns als Menschen von Fleisch und Blut auch seinen Willen und sein Wort in menschlicher Weise zugänglich gemacht hat. Und nur wer sich über dieses Menschsein keiner Täuschung hingibt, ist Gott gehorsam.

Heidelberg Martin Dibelius

Des Rätsels Lösung

So ergreifet ohne Säumnis
heilig öffentlich Geheimnis.
Goethe

Von tausend Wundern sind wir rings umgeben.
Und tausend Rätsel starren stets uns an,
Die selbst der Klügste nimmer lösen kann.
Nichtwissen steht am Schluß von allem Streben.

Wer bin ich, was bin ich, was ist das Leben?
Was soll ich, und wenn tot ich, was alsdann?
So muß zuletzt wohl fragen Jedermann.
Und solcher Fragen viele uns umschweben. —

Doch kein Verstand darauf die Antwort gibt.
Er kommt ans Ende nie und nimmermehr,
Ins Wesenlose er zuletzt zerstiebt.

So bleibt für ihn das Dunkel stets umher.
Und doch, die Antwort finden ist nicht schwer.
Der findet sie, der glaubt und hofft und liebt.

Raimund Eberhard

Sturmnachtgebet

Am Abend stand ein mächtiger Hof um den Mond, tiefschwarz im Kreis, ringsherum seltsam gelb ins Graue schimmernd. Wir saßen und sprachen über Wandlungen und Nöte der Tage. Ich ging früh schlafen. Gegen mein helles Fenster drängte sich mit ängstlichem Gekreisch ein größerer Vogel, ein am Rande der Großstadt ungewöhnliches Vorkommnis. Dann flog er weg.

Ich hatte geschlafen, nicht lange, schien mir. Im Halbschlummer hörte ich ein Rauschen und Sausen und einmal ein Krachen. Ich schlief wieder ein. Ein Traum trug mich: ich flog, flog durch eine der nahen Alleen. Sonderbar! Alle Bäume waren in Stammesmitte abgebrochen, und die Stümpfe waren hohl. In jedem hohlen Stamme lag etwas: in einem die Leipziger Thomaskirche mit den Bachschen Kantaten, in einem zweiten das Standbild des Gekreuzigten selbst, in einem dritten das Matthäusevangelium mit der Bergpredigt offen. Daß ich es sah, war ein Wunder, denn über jedes war altes, dickes Sackleinen dicht gestopft. Mir ward wehmütig zu Sinn; es war wie Ende und Begräbnis —.

Dann erwachte ich ganz, von Gepolter und Gerassel: Dachziegel zerspellten auf der Erde, ein Baum schlug krachend hin, der Sturm heulte wild ums Haus, es donnerte, Hagel prasselte gegen die Fenster, danach dicker Regen. Ich hörte mit Unbehagen, fast mit Aengsten; wie hilflos sind wir in finsterer Nacht! Meine Hände falteten sich unwillkürlich — vor mir sah ich plötzlich wieder die Bergpredigt offen liegen, Matth. 6, das Vaterunser, und begann es zu beten:

„Unser —", ich stockte heftig bei diesem ersten Wort. Unser? — Ich hatte immer, im Sinne Luthers, das Vaterunser auf mich persönlich bezogen und zu meinem Vater von meiner Schuld, meinen Uebeln gesprochen. Im Grauen des Traumes und Grauen der Sturmnacht verging ich vor mir selber und versank tief in dieses dunkle Unser und hörte von da an nichts mehr vom Wüten der Natur, nichts vom Krachen stürzender Aeste und Ziegel und Antennen und Essen — ich betete das Vaterunser durch, immer im Suchen nach dem „Unser".

Unser Vater in dem Himmel

Vater!? — Wem bist du Vater, bist du nicht bloß Schöpfer und Menschenerschaffer? bist du der liebe Vater, den sie als seine lieben Kinder bitten? Mit wem darf ich mich eins wissen in diesem Unser? Jesus, dein Sohn, mochte in seine Arme seine Jünger und Freunde schließen, als er dies Gebet ihnen vorsprach, ich die Meinen, Guten, Geliebten um mich: Wo zwei oder drei versammelt sind!

Aber „Unser" will mehr! Ich wandre durch die langen Häuserreihen dieser großen Stadt, hin unter den vier- und fünfstöckigen Häusern, deren Mauern und Wände starr abschließen, deren gläserne Fenster kalt und dunkel glimmern. Ich wandere weiter, durch menschenwimmelnde Meßhallen und Fabrikhausen, von den Berghängen bis zur See durch dunkle kleine Städte und Dörfer, durch überbestrahlte Riesenstädte — Unser? Ich wandre weiter, durch Menschenmassen und Völker der Erde, fern bis zu den Asiaten des letzten Ostens und den Polbewohnern, ich sehe, entsprungen der Angst vor Not und Untergang, der Gier nach Besitz und Macht und Rache, haßerfüllte Völkerbünde und Rassen, ihre Heere und Flotten und Luftflotten — Unser? „Unser" sagen sie, wenn sie in Gemeinschaft nach gleichen politischen und wirtschaftlichen Zielen streben, staatspolitisch, nationalpolitisch, wirtschaftspolitisch, kirchenpolitisch gleichgerichtet denken und wollen. Aber das ist doch alles nicht das Unser, das uns zu deinen Kindern, Vater, macht! Mein Gott, ich erschrecke! — du selber bist auch nicht da unter uns, du bist

„in dem Himmel!" In mein Unser darf ich auch dich selber nicht einschließen. Du bist im Himmel und nicht mehr auf der Erde. In heiligem Zorn hast du Menschheit, Erde, Welt verlassen. Den Erd- und Welthimmel hast du den Meteorologen und Reklameflugzeugen als Schreibtafel, den Astronomen und Strato-

sphärenfliegern als Forschungsraum überlassen. Erde und Kosmos sind Gott-los geworden, sind Hölle geworden, wo nun wir in Gottferne leiden, verbluten, verrotten, vereisen. Und du bist fern im wahren Himmel, wohin kein Höhenflieger, kein Fernrohr, kein SOS-Ruf dringt, weit jenseits des Erdhüllenrandes, weit jenseits des kosmischen Weltrandes.

O Zeit, nun begreife ich dich! O grauenvolles Wort: „In dem Himmel!"

Dein Name werde geheiligt

Im gottlosen Raum wandelt sich des alten Psalmisten Jubelruf in einen Klageruf um: „Herr, unser Herrscher, wie verachtet ist dein Name in allen Landen!" In Versammlungen und Straßenaufläufen, in Kabarett und Kino, in Büchern und Versen und Vorträgen wird dein Name entleert, abgewrackt oder gar verhöhnt.

„Herr?" — Millionen rufen: „Wir erkennen keinen Herrn über uns an, wer ist ‚der Herr', was seine Stimme, die wir hören müßten? Horch, dieses Brüllen des Sturmes, der Schlag der Lawinen, der Schrei des Wildes ist gesetzmäßig, natürlich, autochthon und mit dem Leuchten der ewigen Sterne und dem Wandelgang der Sphären Zeugnis eines Seins und Werdens aus sich selber, Zeugnis wider einen überkosmischen Gott und wider einen All-Herrn!"

„Gott?" — Das ist eine philosophische Hilfskonstruktion, ein archaisches Gedankengebilde, ein theologischer Zankapfel, was tun wir damit? Wir modernen Menschen brauchen Götter, in unserm alphabetischen Lexikon stehen sie — Ideen und Begriffe: Freiheit, Heldentum, Jugend, Leben, Macht, Natur, Norden, Prosperity, Raum, Sport, Technik, Tradition, Volk, Wille usw. —, Menschen und Mächte: John Bull, Fokker, Ford, Häckel, Mahatma, Moskau, Mussolini, Nietzsche, Schmeling, Tokio, Wagner, Wölwa, Zarathustra usw.

„Geist?" — Geist ist der Widersacher der Seele, der Widersacher des Körpers, der Widersacher des Lebens selber, in dem und durch das wir doch nur existieren — auch der „Heilige Geist!", wenn er doch mehr als eine Fiktion sein soll.

„Name" — ist überhaupt Schall und Rauch; alle Wörter sind leer geworden, die Sprache an sich starr und tot, wieviel mehr ein veralteter Name für den Urgrund, die Urkraft, das Urgeheimnis, die wir ahnend anerkennen, für die aber kein menschliches Wort ausreicht, das ewig namenlos bleiben wird.

So sprechen sie, die rasenden Reporter der Gottlosigkeit, die im Innersten Verzweifelten, deren Organ für dich, Gott, abgestorben ist, ohne daß sie selber es wissen, die seelenlosen Kinder und Säuglinge der Masse.

Dein Name werde geheiligt? — Vielleicht in deinem Himmel, Gott! Auf Erden scheint es heute, als sei seine Zeit um.

Dein Reich komme

Sieh, lieber Gott, von meiner Empfindung aus würde ich bitten: Dein Reich komme *wieder*, komme mit dir selber wieder zu uns, wie es mit Christus kam, wie es mit den Propheten und heiligen Männern vor und nach ihm kam, mit Stephanus, Ansgar, Franziskus, Luther. Aber ich weiß wohl, es ist noch nicht so weit. Noch sind wir in dem Welt-Aeon, der durch deine Ferne geprägt wird. Noch suchen die nach außen Gewandten, die Ding- und Weltnahen den Gott im Kosmos, der mit diesem eins und gleich sei. Noch berauschen sich die innwärts Gewandten, die Seelenlebigen, an dem Gott in uns und bauen ihm die Tempel der Mystik und des Idealismus. Noch halten jene dich für den Zentralpunkt aller Weltenergie und denken, mit Technik, Naturwissenschaft, Soziologie, Weltwirtschaft deren und dieses Gottes Reich zu bauen, ob du nun seiest oder nicht seist. Noch glauben diese an die schöpferische Kraft und den absoluten Wert des Geistes und bauen auf Kunst und Kultur. Noch strömen aus beiden Lagern die Lebensgläubigen den Propheten des Lebens zu und halten dieses für eine Kirche Gottes, Religion für die Einbezogenheit Gottes in den Menschen und dich, Gott, für ein Organ der Seele, das alte Christentum aber für ein Armenhaus, in dem man die geistig und wirtschaftlich Unzulänglichen, und für ein Diakonissenhaus, in dem man die körperlich und seelisch Degenerierten zu Tode pflegt. Noch verbinden sich die Starken und die sich überlegen dünken, zu Bünden jenes angeblich neuen Glaubens, einer neuen Ethik, neuer Lebensgemeinschaft jeglicher Art. Noch bohren die dialektischen und existentiellen Denker jeder Richtung in die Tiefen des Seins, ob nicht ihr Bohrinstrument Wurzel werden oder Wurzel schlagen möge zu einem Reich des höheren Geistes, darin der Weise herrsche. Ach, wollten doch sie alle ihr Werk eigener Art innen und außen ruhig verrichten, aber dessen natürliche Grenze achten und nicht glauben, sie seien der Weg, die Wahrheit und das Leben, und also Gottesreichserfinder und -helden.

Wenn einmal dein Reich wiederkommt, wie anders wird das sein: ohne Energetiker und Mystiker, ohne Lebensreformer und Bünde, ohne Weltanschauungs- und Kirchenparteien, ohne tellurische und siderische Religionen, ohne Zwecke und Kollektivismus, ohne Elias' Feuer und Sturm. Verzeih mir, Herr, vielleicht liegt irgendwo ein Keimling in der Erde, ein Kindlein in der Wiege, ein Mann auf den Knien, und wir Andern wissen es nicht, daß du sie hingelegt hast als kommende Künder, die bebend deine Heimkehr spüren und erschauernd belauschen, deine Heimkehr zu uns!

Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden

„Wie im Himmel" dein Wille geschieht, auch in außerkosmischen Sphären geschehen mag, das zu fassen ist ein Geschlecht unfähig, dessen Sinne von der unendlichen Strahlenskala des Weltraums kaum eine kleine Oktave wahrnehmen. Dieses selbe Geschlecht aber hat einen eigenen Willen, der zu dem deinen in einem zwiespältigen Verhältnis steht.

Menschenwille ist ein Organ des göttlichen Willens von Anfang her. Was auch er erstreben und erreichen mag, das liegt ganz und durchaus in dieser Richtung. Nichts ist gewaltiger als der Mensch, wenn er die Kräfte, Gesetze und Ordnungen der Natur, die doch Formen deines Willens in deiner Schöpfung sind, metaphysische Notwendigkeiten im Urbeginn, sich unterwirft und in seinen Dienst nimmt; in der Forschung des Physikers und Biologen und Philosophen, in der

praktischen Arbeit des technischen Erfinders und geistigen Entdeckers geschieht dein Wille auf Erden. Nichts ist gewaltiger als der Mensch, der die Geschicke der Völker und Menschheiten durch seinen Willen in lebendige, fruchttragende Geschichte umwandelt, der geniale Führer, der schaffende Gesetzgeber, der kühne Eroberer, der heiligende Weise; ob er sich als dein Werkzeug weiß oder nicht, in ihm und seinem Tun geschieht dein Wille auf Erden. Auch in deiner unbegreiflichen Ferne bist du das schlechthin Nächste und Innerste.

Menschenwille ist aber zugleich Widersacher des göttlichen Willens von Anfang her, und in allem Tun offenbart sich dieser Wider-Wille, Vernichtungsdrang, Aufruhr wider dich. Die segnende Arbeit hat er sinnwidrig zu Fron um Lohn, die nährenden Gaben der Mutter Erde zu Mitteln der Ausbeutung, das gelöstere Denken zum Triumph des auflösenden Zweifels und der Verneinung, die edle Kunst zur Lustdirne, Mythos und Mystik zur Mine unter dem Ewigen, die Technik zum Mordwerkzeug wider Seele und Leben erniedrigt, alles gegen deinen guten gnädigen Willen. Das Helium der heiligen Liebe ist, durch Explosionen absinkend, zum Blei des Herdenkollektivismus, das fromme alte Heldentum zum gott- und menschenverachtenden Freveltrotz des Uebermenschen geworden. Was voll ahnenden Grausens der alte Dichter in dem Märchen vom himmelstürmenden König kündete, heute sehen wir es als barbarische Wirklichkeit: der Kampf des Bolschewismus zur radikalen Ausrottung aller Religion rühmt sich stolz als endliche Erstürmung des Himmels, die namenlose Bestie bläht sich auf zum Antichrist. Das ist überhaupt das Grundzeichen dieser Zeit: Beugung des göttlichen unter den menschlichen Willen. Es ist Endzeit, Weltentod, jüngstes Gericht; das ist dein furchtbarer, dein strafender Wille, und er geschieht sichtbar auf Erden.

Aber, Herr, ist dein Wille höher als Natur, Norm und Gesetz, höher als Widerstand und Strafe, dann offenbare uns ihn ganz! Offenbare dich jetzt im Zusammenbruch als Souverän, der allein und absolut über den Ausnahmezustand entscheidet! Mach du das Ende zum Anfang, zur Geburt eines neuen, höheren Welt-Aeons, mit neuen irdischen und metaphysischen Ordnungen, mit dem neuen Menschen nach dem Bilde Christi, deines Sohnes! Wir ahnen glaubend diese Wandlung, aber wir begreifen sie nicht, heute im Dunkel und Chaos minder denn je, wir wissen nur unsre Ohnmacht. Geschehe, Herr, dein Wille, der höher ist denn alle Vernunft; geschehe das Wunder!

Unser täglich Brot gib uns heute

Das ist die Bitte der Mitte im Vaterunser, und heute für viele Millionen die einzige, die sie überhaupt noch beten könnten. Denn hier ist der wehe Punkt, die Mitte, in der Blut und Boden zusammentreffen. Knapp ist der Boden geworden und verdorben durch Vergeilung; das Brot, das er gibt, reicht nicht für Alle und gleicht auch an Kraft und Seele nicht mehr dem der Väter. Darum rast dieser ungeheure Wirtschaftskampf auf dem Erdball: Arbeitslosigkeit armseliger Massen, Währungsverfall, Lohnkampf, Kampfzölle, Unterbietung der Industrien, Völker und Rassen, Wettrennen der Technik, Verbrennungen und Versenkungen zur Hebung der Preise. Im Wahnsinn der Katastrophenängste heiligen sie die Kinderlosigkeit, sichern und versichern sich gegen alle möglichen Gefahren und Nöte, drängen sich, um zu vergessen, zum auszehrenden Lebensrausch in Trunk, Tanz, Lusthaus, Vergnügungshaus, erfinden neue Maschinen und Methoden, das Brot der Erde zu vervielfältigen, nicht ahnend, daß diese die Erde nur weiter auszehren und die Menschheit weiter verheeren. Und die Führer der Völker müssen fast ihre ganze Kraft diesem Einen opfern, Brot zu schaffen: Arbeit und Wohnung, Kinder und Land, Kraft und Freude, um so Blut und Boden zu erneuern. Und die Massen drängen sich verzweifelnd mit siechem Blut und Seele an den Boden und rufen hinab, er solle auferstehen in den alten Erdgottheiten der Vorzeit, daß sie uns segnen. Vermöchten die Tellurier Korns die Fülle im Boden zu zeugen, wie gerne diente man ihnen heute wieder, dem Dionysos und der Ananke der Griechen, Thor und Berchtha der Germanen, Krischna und Schiwa der Inder, Chomschim von Tibet und Itherther der Kabylen, synkretistisch im neuen Götterhimmel vereint. Ach, sie wissen nicht, daß nichts ewiger ist als Göttertod, daß auch nichts sicherer ist als Völker- und Weltentod, daß längst die Allmutter Erde, im großen kosmischen Sterben mit allen kreisenden Systemen, älter, kälter, energieärmer geworden ist und mit dem Universum verhauchend ins Nichts zurückkehrt, — wenn —

Ja, wenn nicht du hier das große Wunder tust: wenn nicht du, Schöpfergott, neues Leben, lebendigen Odem deines Wesens der Erde einhauchst, wenn nicht du, Vatergott, zur Erde wiederkehrst, selber der Welt, in deinem Sohn, dem Gottmenschen, der Menschheit, in deinem Heiligen Geist der Seele dich mitteilst und hingibst! Dann aber, und nur dann, wird auch Brotes die Fülle sein!

Und vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern

Fast wagte ich in Demut und Verzweiflung dich zu fragen: Kannst du das noch? Denn wie der von Menschen verseuchte Erdboden ist von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrtausend die Seele der Völker und Menschheiten tiefer und tiefer mit Schuld durchsetzt, höher und schwerer mit Schuld beladen worden. Einst sind es Keime und Hälmchen gewesen, nun aber Urwälder und Hochgebirge geworden: Schuld über Schuld von allen Zeitaltern, Ständen und Völkern. Schuldig sind die Massen, aber schuldiger die Großen, weil ihre Schuld täuschend in Ruhm sich verhüllt, mit ihrer Größe wächst und weiter in Räume und Zeiten reicht. Schuldig sind die Männer des Forschens, die Entdecker, Erfinder und Denker, weil sie Raum, Zeit und Geist verengt, verzehrt, entgottet haben. Schuldig sind die Männer des Sinnens, Philosophen, Mystiker und Dichter, weil sie das Ich des Menschen ausgeweitet und wie Schaum aufgebläht, über seine Grenzen aufgetrieben haben, daß es Welt, Sein und Gott verschlungen hat wie der Walfisch den Jonas. Schuldig sind die Herrscher der Völker, Fürsten, Politiker, Wirtschaftler, weil sie die Erde verwundet und zerstückelt, die Völker entseelt, die Menschheit entkräftet und alles, Arbeit und Schaffen, Menschen und Geister, käuflich gemacht haben. Schuldig sind die Männer der Kirche, weil

sie, die Einen, die Kräfte der Kirche in Macht, Energie und Herrlichkeit für sich selber umgeschaltet, die Andern, das Heilige der Kirche vermenschlicht, die Liebe verweichlicht und die Kirche zur verfallenden Hütte der Minderwertigen erniedrigt haben, daß nun die Helden und Heiligen, die Lebensstarken, Weltfrohen und Weltgläubigen müssen außen vorstehen. O Gott, wieviel Schuld im Offenbaren und Geheimen, im Kleinsten und im Edelsten!

Vergib! Auch wenn wir die Schuld der Väter und Urväter, das furchtbare Erbe des Blutes und Geistes von Urzeit her, die innere Schwäche und Verderbnis alter Geschlechter nur vergessen, zum ungeheuren Vergeben in seiner göttlichen Fülle zu klein und schwach sind! Vergib! Tilge, was Schuld wider dich selber, aus Widerspruch und Widerstand gegen deinen Willen entsprungen ist; tilge hinweg, was an Schuldgift diese arme, angsterfüllte Menschheit weiter zerfrißt! Rotte alle alte Schuld der Vergangenheiten aus, und —

Und führe uns nicht in Versuchung

Führe du uns so, daß wir nun auch nicht weiter schuldig werden an der Zukunft, an denen, die nach uns kommen! Die Versuchung ist groß, nicht im Alltäglichen und Niedern allein, sondern auch in unserm reinen und edelsten Wollen. Wenn unter uns, wie jene Vorfahren und nach ihrem Vorbild, große Menschen bauen und schaffen wollen für die Zukunft, als Forscher und Seelenschöpfer, weltliche und geistliche Führer, führe du sie so, daß sie rein deinen Willen erfüllen und dein Reich werden zu lassen helfen und nicht Götzen, Dämonen oder Götter der geistig und geistlich Armen werden. Hüte du uns alle, daß nicht durch unsre Schuld die Wüste wachse, in der die Menschheit sich verirren und endlich umkommen muß. Uns Lebenden sind, wie du uns geschaffen, die Augen verbunden und geblendet, daß wir nur die Visionen im Innern unsers Auges, aber nicht Weg und Ziel der Zukunft sehen und selbst in den Füßen nicht spüren, ob der Weg auf- oder abführe. Wir Schwachen folgen lieber dem abwärtsführenden, dem breiten und wohlgebahnten Wege. Gib du uns, jedem Stand, unserm Volke, unserm Geschlecht Kraft und Mut zum Anstieg, selber an Steilwänden emporzuklettern zur himmlischen Höhe! Drohe, furchtbarer Gott, wo unser Wille versagt oder widerstreitet, aus deinem Himmel mit Tod und Vernichtung, daß wir die äußerste Kraft anspannen! Laß uns leiden und uns ängsten in den Sturmnächten dieser dunkelsten Zeit, bis wir verzweifeln an allen ihren versucherischen Truggebilden: an Selbsttunwollen, Wissensdämonie, Vergöttlichung von Leib und Leben, Ich-Besessenheit, Heroismus, Selbsterlösung. Führe uns, Allsichtiger, dem ganz die Zukunft hell ist, Gnädigwollender, der das Gute ist und weiß, aus der Schuldzone zu dir!

Sondern erlöse uns von dem Uebel

Erlöse uns, Herr, heute und jetzt von allen den Uebeln der Gegenwart, geistigen und wirtschaftlichen und politischen und kirchlichen Uebeln, die deinem Reich und Willen widerstehen! Nicht so meine ich es, als wollten wir, Menschen, Stände und Völker, in erbärmlicher Geruhsamkeit und Friedseligkeit träumen, rosten, modern. Wir sind ein kampffrohes Geschlecht, wollen Jesu Christi entschlossene Kampfschar werden, die mutig und ernsthaft den Uebeln zu Leibe geht, der Arbeitslosigkeit, dem beutegierigen Krieg, dem ehrlosen Frieden, der Zeitlüge und verheerenden Dialektik der Geistigen, der Ichsucht und der Angst, der Wurzellosigkeit und Wirrheit der Massen, den Antireligionen und ihren Göttern, und allem, habe es Gewand, Name und Art, wie es wolle. Wir wissen, daß die unendlichen Uebel und Dämonen samt und sonders Geschwister sind, Kinder aus der rastlos zeugenden, zahllos gebärenden Ehe des Vaters Teufel und der Mutter Sünde, des Mannbösen mit dem Weibbösen, welche der Mensch von heute nicht kennt, noch anerkennen will, sondern verleugnet und verlacht. Wider sie vermögen wir nicht zu siegen; denn sie waren, bevor Mensch und Erde da waren, und sie werden sein auch nach dem Weltentod; du selber hast sie gesetzt zu Engeln des Widerspruchs und der Vernichtung, daß an ihnen offenbar werde, wer du bist. So nimm du uns voran den Kampf auf wider das vollendet Böse. Siegst du, ist auch unser Sieg gewiß, leuchtet wieder herrlich dein Name, kommt dein Reich, geschieht dein Wille. Uns erfüllt der kräftereiche Glaube: du wirst siegen!

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! —

Als ich das Amen sprach, ging ein leises Licht durch Raum und Seele und Angst, ich öffnete die Augen — es war Morgen! Eine Meise flötete zärtliche Triller vor meinem Fenster. Aufstehend blickte ich über all das zerschlagene und gedemütigte Kraftgeschlecht der Bäume, Antennen, Schornsteine, Dächer hin, das niedergeschmettert am Boden lag. Ich sah darunter die aufsteigenden Köpflein der Winterlinge, Schneeglöckchen und Krokus verheißungsvoll leuchten. Fern im Osten versank murmelnd der Sturm und rötete sich die Kimmung, Sonne, Licht und Leben ankündend. Da falteten sich unwillkürlich noch einmal meine Hände, und ich sprach laut empor: „Und wenn ich auch, weder im Grauen der Nacht noch im Sonnenlicht, dich fasse und begreife, ich wag's: Vater unser!"

Leipzig-Lindenthal Christian Tränckner

Das zerstoßne Rohr wird er nicht zerbrechen

Jes. 42, 3

Den matten Docht hält Gott in starken Händen,
wo er von tiefem Leben langsam glüht,
das dann in neu entfachten Flammenbränden
weit in die Lande zieht.
Und das zerstoßne Rohr, trotz aller Nöte,
das bildet er zu einer Hirtenflöte
und spielt sein schönstes Lied.

Er wird das Recht wahrhaftig halten lehren,
nicht mehr geschrieben in den toten Stein.
Er hält uns, wir ertönen ihm zu Ehren,
sein Hauch dringt in uns ein.
Durch unsern Irrtum wirkt er seine Wahrheit,
aus unserm Dunkel leuchtet seine Klarheit.
Er ist's, und er allein.

Angelika Schünemann

Karfreitag

Drei Kreuze. Nägel, Speer und Dornenkranz;
Zwei Mörder — und ein Heiland in der Mitten.
Soldaten, Priester, Witz und Würfeltanz —
Und Keiner ahnt, wer dort hat ausgelitten.

Ostersonntag

Er brach durchs Grab. Ein Wunder ist geschehn.
Ein Wunder, und kein Zweifel wird's uns rauben.
Doch was geschah — wes Auge durft es sehn?
O selig, die nicht sahn und dennoch glauben! J H

Das Recht des Gewissens

Vgl. den Aufsatz in voriger Nummer: Die Pflicht zur Gemeinschaft.

Sicher hat es guten Grund, wenn in unseren Tagen ernst gefragt wird: habt ihr Kinder der Neuzeit nicht oft viel zuwenig Gemeinschaft gehabt? So wollen wir uns gern an die Pflicht zu mehr Gemeinschaft in der Familie, mit den Berufsgenossen, im Volke, in der Kirche, zu treuer Pflege all dieser Gemeinschaft ermahnen lassen und danach handeln.

Wenn aber mit solcher Mahnung sich oft unbilliges und verständnisloses Aburteilen über vergangene Zeit, über allen Individualismus und Liberalismus der letzten Jahrhunderte verbindet, dann sollen wir dagegen kämpfen, daß vom Streben nach Selbständigkeit und Freiheit, auch dem nach Freiheit des Denkens und des Gewissens, vom Individualismus und Liberalismus Zerrbilder entworfen werden. Um es ganz schlicht zu sagen: wir sollen nicht selbstsüchtig sein, aber wir sollen selbständig werden, und es ist ein Wahn, wenn heute oft so geredet wird, als werde der selbständige Mensch immer zugleich selbstsüchtig.

Wir wollen den Vorwurf, Individualismus mache leicht selbstsüchtig, ganz ernst nehmen. Individualismus, Verselbständigung bedeutet zugleich irgendwie Absonderung, und die Worterklärung, daß Sünde Absonderung sei, mag ebenso wahr sein wie der Satz, daß das Wesen der Sünde in der Selbstsucht liege. So kann der Individualismus wohl Sünde sein; es kann die natürliche Selbstsucht sein, die sich in philosophischen Mantel hüllt. Aber welche Idee, welches System oder Symbol, welches Kleidungsstück aus der Geschichte menschlichen Geisteslebens ist sicher davor, daß es nicht gestohlen und gemißbraucht wird? Es kann auch der Liberalismus minderwertige Motive haben; Streben nach Freiheit im schlechten Sinne kann sich in ihm auswirken, Widerstreben gegen sittliche Bindungen, gegen unsere Pflichten. Ebenso oder erst recht kann das Verlangen nach Demokratie, die oft mit dem Liberalismus verbunden war, das Verlangen, Alle sollten gleich dastehen, aus der naiven Selbstsucht des natürlichen Menschen stammen: „Alle sollen mir gleich sein."

Aber erstens: gegen solche Demokratie wendet sich ja gerade — der Individualismus; man lege ihm also nicht auch die Fehler der Demokratie zur Last. Zweitens: man verallgemeinere die Erfahrung nicht, daß er die Menschen selbstsüchtig mache. Denn es gibt einerseits Leute, die sehr unselbständig und dabei doch sehr selbstsüchtig sind, andererseits aber auch solche, die in ihrem Denken wirklich selbständig und dabei in ihrem Handeln selbstlos sind. Gogarten schrieb vor ein paar Jahren wider die Aechtung der Autorität; heute wäre es schon nötiger, wider die Aechtung der Selbständigkeit, der Freiheit zu schreiben. Bisweilen wird verständig unterschrieben, so von Rede ker, einem Münsterer Theologen, der sagt (Humanität, Volkstum, Christentum in der Erziehung, 1934, S. 3):

Wenn von einem neu entstandenen Volkstumsbegriff der Liberalismus bekämpft wird, so ist nicht die Freiheit menschlicher Selbstverantwortung und Selbstverpflichtung gemeint, die aus einer tiefen Gebundenheit und einem inneren Geführtwerden ersteht, sondern die Selbstmächtigkeit des bindungslosen Menschen.

Der gleiche Wille zur Gerechtigkeit mag wirksam sein, wenn liberal und liberalistisch unterschieden wird, und man das Liberalistische scharf bekämpft, aber dabei den Vorbehalt zuläßt, daß nicht alle Liberalen verdammt werden sollen. Man weiß ja, daß Friedrich der Große in Kulturfragen sehr liberal war, daß Stein als Liberaler von den Konservativen seinerzeit befehdet wurde, und Bismarck von nächsten konservativen Freunden, weil er viele liberale Ideen durchführte.

In andern Fällen aber wird so abgeurteilt, daß jeder sieht: man stellt den Gegner zunächst als recht schlimm dar und verurteilt ihn dann um so schärfer. Dieses Verfahren ist bequem; aber ist es gerecht und wird es auf die Dauer wirksam sein? In der von angesehenen Theologen herausgegebenen Monatschrift „Deutsche Theologie" (1934, Nr. 1) steht ein Aufsatz des sächsischen Oberkirchenrats Grundmann: „Die Neubesinnung der Theologie und der Aufbruch der Nation." Hier wird auf die Frage, was das Wesen des Liberalismus sei, geantwortet:

Das liberalistische Grunddogma von der Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen ist die Absage an Gott als den Herrn des Menschen... Erst in der Absage an Gott als den Herrn des Menschen ist das letzte und tiefste Wesen des Liberalismus enthüllt... Liberalismus ist Sünde schlechthin, denn sündig sein heißt selber Herr des Lebens sein wollen und Gott nicht Herrn des Lebens sein lassen (S. 40).

Da ist grundsätzlich ausgesprochen, was 1908 ein westdeutscher Pfarrer seiner Gemeinde darlegte, indem er zu politischer Wahlzeit im Anschluß an die Sündenfallsgeschichte predigte, Satan sei der erste Liberale gewesen.

So einfach liegen die Dinge aber nicht, daß Selbstbestimmung des Menschen — mit dem griechischen Namen Autonomie — gleichbedeutend wäre mit Absage an Gott als den Herrn des Menschen. Für Kant, der am eindrücklichsten die sittliche Autonomie verkündet hat, war der Gottesglaube ein notwendiger Inhalt des sittlichen Empfindens oder eine notwendige Folgerung daraus (wie er es ausdrückt: ein Postulat der praktischen Vernunft). Und derselbe Goethe, der das selbständige Gewissen als die Sonne unseres Sittentags feiert, lehrt uns die Ehrfurcht vor dem, was über uns ist. Wem aber Kant und Goethe als philosophische Idealisten hier nichts zu beweisen scheinen, der blicke auf Luther. Ein treuer Sohn der alten Kirche, hat er mit dieser gebrochen, weil sich für ihn schließlich die Frage so stellte: Kirche oder Gott? Die Stimme Gottes aber vernahm er in der Bibel und im Gewissen, in seinem selbständigen Gewissen, das ihn oft genug Aussprüche tun ließ wie den, es helfe uns nichts, daß Papst und Konzilien etwas beschlossen haben; „du mußt es selbst beschließen". Eben durch seine selbständige Ge-

wissenhaftigkeit ist er zum Reformator geworden. Gewiß ringt in seiner Seele noch manchmal Autoritätsglaube der alten Art mit seinen neuen Erkenntnissen, und mit abschließender Klarheit formuliert hat er den Grundsatz der Autonomie in Glaubens- und sittlichen Fragen noch nicht; aber er hat Größeres geleistet: für ihn gekämpft, ihm die Bahn gebrochen.

Es bleibt eine ernste Frage, wie die Bindung an Gott und die an unser Gewissen zu vereinen seien, Theonomie und Autonomie, und ob diese sich nicht gegen jene wenden könne. Die Antwort heißt: Erstens ist uns unseres Gewissens Stimme Gottes Stimme, sie darf uns das sein. Wir erwägen freilich nie gewissenhaft genug, was unsere Pflicht ist. Also sagen wir vorsichtiger: In dem Maße, als des Gewissens Stimme uns Gottes Stimme sein darf, schließen Theonomie und Autonomie immer aufs neue ihren Bund, werden sie eins. Zweitens aber: wer sich von der Autonomie des Gewissens abwendet, blindlings fremden Autoritäten folgen wollte, sei es ein Beichtvater oder ein weltlicher Vorgesetzter oder wer sonst, der meine nicht, daß er auf diesem Weg immer Gott dem Herrn diene. Oft ist die Flucht in die Heteronomie, d. h. in die Unselbständigkeit, vielmehr die Flucht vor der unerbittlichen Forderung des heiligen Gottes, die in der mahnenden Stimme des Gewissens zum Menschen spricht und Vielen sehr unbequem wurde. Die Selbstsucht und die Gottlosigkeit können den philosophischen Mantel des Individualismus umhängen, sie können aber auch den religiösen oder moralischen Mantel der Unterordnung unter Autoritäten anlegen.

Will der ewige Gott unseren bescheidenen Dienst, dann will er ihn als selbständigen Dienst. Unser Glaube soll unser eigner Glaube sein oder werden. Daß wir nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden, heißt mindestens für protestantische Christen, daß wir nach eigenem besten Wissen und Gewissen entscheiden sollen. Wir müssen zwar in tausend Dingen des täglichen Lebens auf den Rat von Sachverständigen hören, sind von ihm abhängig; das ist selbstverständlich. Aber den Charakter sittlicher Entscheidungen tragen unsere Entschlüsse nur, wenn, d. h. soweit wir sie nach unserem Gewissen treffen. Unselbständigkeit wird nie Tugend. Sie bleibt ein Fehler. Sie ist es schon in Dingen des Alltags, wie der bekannten ärgerlichen Erscheinung, daß, wenn zehn Eisenbahnabteile zur Verfügung stehen und zwei Reisende steigen in eines, dann die meisten Andern von den Wartenden in dieses Abteil nachdrängen, statt die übrigen, vielleicht noch leeren, zu benutzen. Unselbständigkeit ist erst recht ein Fehler bei den wichtigsten Entscheidungen fürs ganze Leben. Wie man in jenem alltäglichen Falle rufen möchte: „Lauft doch nicht immer den Anderen nach!", so gilt diese Mahnung erst recht bei bedeutsamen Entschlüssen, in Gewissens- und Glaubensfragen. Dafür, daß wir uns dann doch immer wieder mit Anderen zusammenfinden, ist gesorgt; Gemeinschaft zu suchen ist Pflicht, und Gemeinschaft zu finden ist Freude. Es gibt auch Gemeinschaft der Gewissen, und wenn einmal die Kirche als Gemeinschaft der Gewissen bezeichnet worden ist, so hat, wer sie so kennzeichnet, jedenfalls einen der wichtigsten Züge ihres Wesens hervorgehoben; mindestens soll sie das werden. Gemeinschaft im Innersten mag der schönste Inhalt dieses kurzen Lebens sein. Aber wir sollen und wollen, wenn das oft vergessen wurde, wenn der Individualismus oft ausartete, namentlich auf dem Pflaster und in den Blättern der Großstadt, doch immer wieder bedenken, welcher Schatz in geistiger Selbständigkeit liegt. Wir dürfen die Linie nicht vergessen, die von dem vielgeschmähten Individualismus und Liberalismus der letzten Jahrzehnte hinführt zu unseren deutschen klassischen Dichtern und Denkern und weiter zu Martin Luther.

Wir Deutschen neigen stärker zur Spaltung, zur Zersplitterung, als andere Völker. Und doch ist solche gerade in der heutigen Lage unseres Vaterlandes besonders gefährlich. Es braucht kaum gesagt zu werden, wie sehr unseres Volkes Zusammenhalt gelockert werden würde, wenn die evangelische Kirche aufhörte, Volkskirche zu sein, wenn an ihre Stelle eine Reihe von kleineren Kirchen, Freikirchen und Sekten, träten. Wir Anhänger eines freien Protestantismus, die wir gegen Parteiherrschaft und Gewaltherrschaft in unserer Kirche kämpfen müssen, die wir uns aber auch nicht an die Theologie der Bekenntnisschriften vergangener Jahrhunderte binden können, wollen in dieser Kampfeszeit unsere Pflicht gegen die Gemeinschaft, die Volksgemeinschaft, den Staat und die kirchliche Gemeinschaft nur noch ernster nehmen, als es früher geschehen ist. Und weil wir in mancher Hinsicht zwischen den kämpfenden Fronten stehen, können und sollen wir dazu helfen, daß unsere Kirche nicht auseinanderbricht. Aber wir können protestantische Gemeinschaft, evangelische Kirche nur wollen und erhalten als eine Gemeinschaft von Selbständigen, eine Gemeinschaft, in der Viele heranreifen zu eigner Gewissensentscheidung, gerade auch in Sachen des Glaubens. Standhaft wird dein Glaube und mein Glaube nur dann sein, wenn es dein Glaube, mein Glaube ist. Das Ziel ist uns weder eine Schar selbstsüchtiger Individualisten, geistiger Einsiedler, noch eine Herde von Unselbständigen, sondern das Ziel bleibt uns eine Gemeinschaft selbständiger Menschen, Selbständigkeit in der Gemeinschaft. Ueber der Pflicht zur Gemeinschaft vergessen wir gerade heute nicht das Recht des Gewissens.

Kiel Hermann Mulert

Für die Union

Die Stimmen sind zahlreich geworden, die eine Auflösung der unierten Landeskirchen fordern, mit der Begründung, daß wir heute eine feste und klare Bekenntnisstellung brauchen, die mit uniertem Kirchentum unvereinbar sei.[1]) Diese Begründung zeigt, daß man dem Unionsgedanken, dem Unionswillen, der Unionsbewegung, wie sie im Lauf der deutschen Kir-

[1]) Vgl. die Erklärung des Hauptvorstandes der Vereinigung der Evangelisch-Lutherischen innerhalb der preußischen Landeskirche vom 25. April 1934: „Wenn das Glaubensgut Luthers wirklich zum Glaubensgut des deutschen Volkes werden soll, so kann das nicht in einer vom Unionsgedanken erfüllten Atmosphäre geschehen. Dazu bedarf es einer festen und klaren Bekenntnisstellung, nicht aber eines unionistischen Breies." („Junge Kirche" 1934, S. 44.) Zwei spätere Erklärungen desselben Hauptvorstandes fordern den Zusammenschluß der Lutheraner ganz Deutschlands mit Einschluß der altlutherischen Freikirche, wobei die sogenannten „unierten" Gemeinden, in denen Luthers Kleiner Katechismus in Uebung steht, als konfessionell-lutherisch angesprochen und deshalb auch eingegliedert werden sollen. (Ebd. 1934, S. 922.)

chengeschichte Gestalt gewonnen hat, in keiner Weise gerecht wird.[2])

Man denkt bei der kirchlichen und theologischen Erörterung der Union ganz einseitig an die kirchenpolitische Staatsaktion Friedrich Wilhelm III. 1817 und an gewaltsame Maßnahmen der Reichskirchenregierung im vorigen Jahre,[3]) die freilich weit entfernt sind von einem evangelischen Verständnis der Kirche. Demgegenüber haben bereits 1933 die „Thesen zur Erhaltung der Union" der Greifswalder Professoren Hermann, Deißner u. A. auf das eigentliche Wesen unierten Kirchentums hingewiesen. Dort heißt es:

Die unierten evangelischen Landeskirchen in Deutschland wissen sich als Kirche des evangelischen Bekenntnisses nicht minder als die lutherischen und reformierten Kirchen. Sie wollen aber nicht Bekenntnis und Konfessionalität gleichsetzen. ... Das Bestehen der Union hat die Abendmahlsgemeinschaft zwischen Lutheranern und Reformierten erleichtert und Tausende von evangelischen Christen, die ihren Wohnsitz innerhalb Deutschlands wechseln mußten, vor dem Gefühl des Fremdseins auf evangelischem Boden bewahrt.

In demselben Sinn haben kürzlich 13 Universitätslehrer (darunter außer den schon genannten Greifswaldern auch Lütgert, Karl Barth, v. Soden) Theologische Bedenken zum Kampf um die Union veröffentlicht (CW 1935, Sp. 333).

Einen beachtenswerten Versuch, das Wesen der Union der beiden protestantischen Sonderbekenntnisse vom Evangelium her zu bestimmen, hat kürzlich Siegfried Maync unternommen in dem Aufsatz: „Evangeliumsgemäße Union!" (Deutsches Pfarrerblatt 1934, Nr. 37 und 38.) Und in der Tat gibt es für die Unierten in der „Bekennenden Kirche" keinen anderen Weg, das Recht und die Pflicht zur Union innerhalb der protestantischen Sonderbekenntnisse nachzuweisen.

Nicht Zusammenschluß zu praktischer Arbeit und in kirchlicher Verwaltung abgesehen von der Glaubenseinigkeit, sondern gerade Einigkeit im Glauben und in der Liebe trotz Verschiedenheit in Theorie und Praxis, in theologischen Lehrformulierungen und kirchlichen Ordnungen — das ist das Wesen der evangeliumsgemäßen Union. Solche Einigkeit ist stets beides: Sie ist uns gegeben und aufgegeben! Das klassische Dokument hierfür aus der Zeit des Urchristentums haben wir im Epheserbrief. Hier wird im 2. und 4. Kapitel deutlich gesagt: die Einigkeit im Geist, im Glauben ist uns gegeben in dem Einen Herrn, in dem Einen Geist und in dem Einen Leib, deren Haupt Er ist. Zugleich aber ist uns diese Einigkeit aufgegeben, sofern wir diese gemeinsame göttliche Gabe höher achten sollen als unsere natürlichen Besonderheiten. Das, was damals die Christen „aus dem Volk Israel" und die Christen „aus den Heiden" von Natur trennte, war gewiß mindestens so bedeutsam wie die konfessionelle Besonderheit, die im evangelischen Deutschland Lutheraner und Reformierte voneinander scheidet. Aber: „Christus ist unser Friede, der aus beiden Eins gemacht hat."

[2]) Sehr eindringlich haben deshalb vor einer Zerschlagung der Union gewarnt Schian („Zur Frage der Reichskirche" in dem Schlesischen Gemeindeblatt „Unsere Kirche" 1933, Nr. 18) und Weinel („Die deutsche Reichskirche", CW 1933, Nr. 9, Sp. 414).

[3]) So definiert z. B. Asmussen die Union als den Versuch, „unter Absehung der Glaubens- und Lehreinigkeit sich in der praktischen Arbeit und in der Verwaltung zu einigen". („Junge Kirche" 1934, Heft 12, S. 484.)

Das ist evangeliumsgemäße Union: Glaubenseinigkeit nach evangelischem Verständnis des Glaubens auf Grund des Neuen Testamentes. Und nun die Anwendung auf die beiden protestantischen Sonderbekenntnisse. Vergleichen wir die beiden klassischen Bekenntnisschriften der deutschen Lutheraner und Reformierten miteinander: Luthers Kleinen Katechismus und den Heidelberger Katechismus, so sehen wir heute klarer als die Männer der Reformationszeit, wie hier der gemeinsame Herzensglaube, die Freude und der Trost am Evangelium alle Unterschiede in den Lehrmeinungen zum Schweigen bringt. Weder in dem einen noch in dem anderen Katechismus ist auch nur die leiseste Andeutung einer gegenseitigen Polemik! Nicht einmal in den Abschnitten vom heiligen Abendmahl. Nur völlige Unkenntnis oder theologische Voreingenommenheit konstruiert hier immer wieder Glaubensunterschiede, so z. B. mit der oft gehörten kühnen Behauptung, daß bei den Reformierten das Abendmahl nur ein Gedächtnismahl sei und kein Sakrament. Ein Blick in den Heidelberger Katechismus widerlegt diese irrige Ansicht.

Selbstverständlich waren den Verfassern der Katechismusbücher die Unterschiede in der Lehre vom Abendmahl nicht unwichtig, aber doch nicht so wichtig, daß sie es für nötig hielten, sie in den volkstümlichen Unterrichtsbüchern auseinanderzusetzen. Hier sollte nur zu lesen sein, was zum Glauben an das Evangelium nötig ist. Es gibt zwischen evangelisch-lutherischen Christen und evangelisch-reformierten Christen wohl Unterschiede in der Abendmahlslehre, aber trotzdem können sie bei der Abendmahlsfeier in Glaubenseinigkeit sich der göttlichen Gabe getrösten und erfreuen. So erzählt D. Adolf Keller von dem friedlichen Zusammenleben der Lutheraner und der Reformierten in Zöcklers Kirche in Galizien:

Es kommt dort vor, daß Lutheraner und Reformierte, die doch gerade durch die Abendmahlslehre getrennt wurden, gemeinsam das Abendmahl feiern. Der Pfarrer hat die lutherischen Oblaten und das reformierte Brot auf demselben Teller, und der Lutheraner empfängt die Oblate kniend, während der Reformierte sich selber das Brot aufrecht und stehend vom Teller nimmt. Die Engel im Himmel freuen sich gewiß darüber, daß bei einem solchen Abendmahl Christen zusammenkommen können, weil Jeder an die göttliche Gabe denkt, die ihm geschenkt wird, und nicht an die menschliche Auslegung, die er sich dazu macht. (Zwingli-Kalender 1933, S. 68.)

Noch deutlicher spüren wir diese Glaubenseinigkeit der beiden Sonderkonfessionen, wenn wir einen Blick in unsere Kirchengesangbücher werfen. Wir sollten uns daran gewöhnen, diese Gesangbücher nicht nur als Liederbücher anzusehen, sondern als eine Sammlung von evangelischen Glaubensbekenntnissen. Diese Glaubensbekenntnisse der singenden Gemeinde haben einen großen Vorzug vor den gelehrten Bekenntnisbüchern der Theologen: In der Bildersprache der Dichtung sprechen sie ganz unmittelbar und ohne nachträgliche Verstandesreflexion den Herzensglauben evangelischer Christen aus. Und in diesen unmittelbaren Glaubensaussagen nehmen wir eine wunderbare Einigkeit im Geiste bei Lutheranern und Reformierten wahr.[4]) Man ver-

[4]) Wenn Landesbischof D. Meiser in seinem Erlaß an die Geistlichen Bayerns vom 8. Juni 1934 zum Verständnis der theologischen Erklärung von Barmen (Allg. Evgl.-Luth. Kir-

gleiche das Loblied des reformierten Joachim Neander: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" mit Paul Gerhardts: „Du meine Seele singe"; Tersteegens Pilgerlied: „Kommt, Kinder, laßt uns gehen" mit Paul Gerhardts Trostlied: „Befiehl du deine Wege"; man lese neben Tersteegens Weihnachtslied: „Jauchzet ihr Himmel" das Weihnachtslied Paul Gerhardts: „Fröhlich soll mein Herze springen"; neben Tersteegens Himmelfahrtslied: „Siegesfürste, Ehrenkönig" das von Rambach: „König, dem kein König gleichet"; man vergleiche das Abendmahlslied des reformierten Lavater: „Jesu, Freund der Menschenkinder" mit dem Abendmahlslied des lutherischen Rambach: „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden", usw. Welche Glaubenseinigkeit spricht aus diesen Zeugnissen in den Katechismus- und Kirchenliederbüchern!

Aber freilich, zur Zeit Paul Gerhardts spürte man von dieser Glaubenseinigkeit noch nichts. Die theologischen Lehrmeinungen, die doch das Sekundäre, das Abgeleitete sind, richteten immer wieder eine Scheidewand auf, daß sich die feindlichen Brüder kaum mehr als Glaubensbrüder erkannten und gelten ließen. Männer wie Amos Comenius, auf den die noch heute in Posen und Lissa bestehenden „Unitätsgemeinden" zurückgehen, blieben einsame Propheten und Rufer zur Glaubenseinigkeit mitten im konfessionellen Streit der Theologen. Erst im 18. Jahrhundert erstand in der erneuerten Brüderkirche (durch die Begegnung der böhmischen Brüder mit Zinzendorf) eine Unitas fratrum, die Brüder-Unität. Was man 1727 in Herrnhut erlebte, war keine kirchenpolitische Staatsaktion, kein unionstheologisches Lehrbekenntnis, sondern das war Glaubenseinigkeit im Sinne von Joh. 17 und Eph. 2; es war „ein Geschenk Gottes im Raum des 3. Artikels", wie Asmussen im Rückblick auf die Barmer Synode schrieb. („Junge Kirche" 1934, S. 487.) Seitdem im Herzen Deutschlands und in allen Erdteilen diese kleine Unionskirche vorhanden ist, ist die Union nicht nur ein Gedanke geblieben auf Grund verstandesmäßiger Erwägungen, sondern je länger desto mehr erstarkte in dem evangelischen Deutschland ein Unionswille, d. h. der ernste Wille: auf Grund des in der Reformationszeit neugeschenkten Evangeliums das Einigende für wichtiger zu nehmen als das Trennende. Ohne diesen am Evangelium geweckten und im Kirchenvolk weithin vorhandenen Willen zur Einigung der beiden protestantischen Sonderbekenntnisse hätte Friedrich Wilhelm III. seine „Union" nicht in diesem Maße durchführen können. Das Bewußtsein, „evangelisch" zu sein, überwog in steigendem Maß das Zugehörigkeitsgefühl zu einer der beiden protestantischen Sonderkonfessionen. Nur hieraus ist die Tatsache zu erklären, daß beim Hinüberwechseln aus einer lutherischen oder reformierten deutschen Landeskirche in die altpreußischen Provinzen weitaus die Mehrzahl sich nicht der Freikirche der Altlutheraner anschloß, sondern der Landeskirche der altpreußischen Union. Man sage nicht: die das taten, waren nicht wahrhaft Gläubige, sondern bloße Namenchristen, die nicht wußten, was Kirche ist im Sinn des 3. Artikels. Dem widerspricht allein schon die Tatsache, daß Lutheraner und Reformierte und Unierte im vergangenen Jahrhundert sich eindeutig zusammenschlossen zum Dienst für das Reich Gottes, in der Arbeit der Inneren Mission und der Heidenmission. Der Kaiserswerther Verband, die Vereinigten deutschen Missionskonferenzen u. a. sind doch kein bloßer Zweckverband, abgesehen von der Glaubensgrundlage, sondern hier wird Reichgottesarbeit getan auf Grund der Einigkeit im reformatorischen Glauben an den Einen Herrn.

Aus diesem Geiste heraus ist vor hundert Jahren Schleiermachers „Unionsdogmatik" geboren: „Der christliche Glaube nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhang dargestellt." Schon 1804 hatte Schleiermacher in der Schrift: „Zwei unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens" als Ziel hingestellt: die Ausgleichung jedes konfessionellen Gegensatzes, jedoch nicht die Verwischung jedes kirchlichen Unterschiedes! Da indes heute der Theologe Schleiermacher auf Viele, mit denen wir uns in betreff der Union gerade verständigen möchten, eher abschreckend als überzeugend wirkt, so sei lieber hingewiesen auf das Urteil eines hervorragenden Lutheraners: Albert Hauck hat in Herzogs Real-Enzyklopädie (2. Auflage, Band 16) einen heute noch bedeutungsvollen Aufsatz über „Union" geschrieben. Hauck weist zunächst darauf hin, daß (auch ganz abgesehen von der Staatsaktion Friedrich Wilhelms III.) im Unterschied zu dem geschlossenen Konfessionsstaat des 17. Jahrhunderts in den letzten 100 Jahren durch den regen Verkehr eine häufige Berührung zwischen Lutheranern und Reformierten möglich wurde, die nun erkannten, in wie vielen Punkten man einig ist. So verlor naturgemäß das Trennende an Bedeutung, während das beiden protestantischen Konfessionen Gemeinsame an Gewicht gewann. Aber noch wichtiger als dieser Hinweis auf die veränderte äußere Lage ist in diesem Zusammenhang Haucks Urteil, daß der Gegensatz, in welchem das Christentum gegenwärtig (d. h. 1885) gestellt ist, weit abliegt von den Punkten, über die sich der Protestantismus des 16. Jahrhunderts trennte.

So hat der Lutheraner Hauck 1885 geurteilt. Und dieses Urteil gilt erst recht in der gegenwärtigen Lage unseres Kirchenstreites. Das zeigt deutlich das Ergebnis der Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen. Hier haben sich — wie der Vorspruch der Theologischen Erklärung sagt — Vertreter der lutherischen, reformierten und unierten Kirchen vereinigt, um ein gemeinsames Wort zur Not und Anfechtung der Kirche in unseren Tagen zu sagen. „Gemeinsam dürfen und müssen wir als Glieder lutherischer, reformierter und unierter Kirchen heute in dieser Sache reden." Nicht nur Lutheraner und Reformierte (wie Lilje, Kritik an Barmen, „Junge Kirche" 1934, S. 696, sagt), sondern ebenso die Unierten sehen in der gegenwärtigen Lage die neutestamentlichen Grundlagen ihrer Bekenntnisse bedroht. Darum kamen sie in Barmen zur Bekenntnissynode zusammen. Darum mußten sie alle ein gemeinsames Wort der Abwehr sagen. Dieses Wort konnte

chenzeitung 1934, S. 566) die Frage aufgeworfen hat: „Kann und darf man die Union als Bekenntniskirche parallel den lutherischen und reformierten Kirchen bezeichnen? Hat die Union überhaupt ein Bekenntnis?", so ist diese Frage durchaus zu bejahen unter Hinweis auf die Kirchengesangbücher der unierten Kirchenprovinzen, wie auch auf die Präambel zur Verfassungsurkunde für die evangelische Kirche der Altpreußischen Union vom 29. September 1922.

aber nicht so ausgesprochen werden, daß man einfach bestimmte Sätze der reformatorischen Bekenntnisschriften wiederholte. Denn es handelte sich ja um solche Glaubensfragen, über welche das Neue Testament und die reformatorischen Bekenntnisschriften „überraschend wenig" aussagen, wie Lilje in dem genannten Aufsatz, Seite 698, mit Recht bemerkt. Darum sind wir heute vor die neue Aufgabe gestellt, als evangelische Christen gemäß dem ersten Gebot und dem dritten Artikel unter anderem über Staat, Volkstum und Kirche und ihre gegenseitigen Beziehungen Glaubensaussagen zu machen. Mit anderen Worten: Es handelt sich neben der Bekenntnistreue heute um Recht und Pflicht der Bekenntnisbildung. Darauf hat auch das Gutachten der Theologischen Fakultät Leipzig über die 28 Thesen der Sächsischen Volkskirche in seinem ersten Abschnitt hingewiesen.

Diese Einheit von Bekenntnistreue und Bekenntnisbildung tritt in den Sätzen der Theologischen Erklärung von Barmen zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche klar und deutlich in die Erscheinung. Dieses Bekenntnis ist die Frucht gemeinsamen Arbeitens und Betens der lutherischen, reformierten und unierten Synodalen in Barmen. Was jeder von ihnen Besonderes beigetragen hat, entzieht sich der allgemeinen Kenntnis, aber es darf wohl die Vermutung ausgesprochen werden, daß dabei Lutheraner und Reformierte mehr auf die Uebereinstimmung der neuen Glaubensaussagen mit ihren besonderen Bekenntnisschriften achteten, während die Unierten mehr den Blick auf die Verschiedenheit der gegenwärtigen Lage von derjenigen der Reformationszeit gerichtet haben werden. Aber Allen war gemeinsam das heilige Anliegen, die neuen Glaubensaussagen angesichts der brennenden Gegenwartsfragen einzig und allein aus der Heiligen Schrift zu finden. So diente Jeder dem Anderen mit der Gabe, die er von Gott als sein Vätererbe empfangen hat. Denn nicht nur Lutheraner und Reformierte haben mit und in ihrer Sonderkonfession ein Vätererbe zu hüten, sondern auch die Unierten, deren geistige Väter Martin Bucer, Amos Comenius, Zinzendorf, Schleiermacher und Andere sind.

Aus allem Gesagten ergibt sich: Die Unierten in der Bekennenden Kirche haben vor, auf und nach der Barmer Synode den Beweis erbracht, daß sie in der gegenwärtigen Lage das Evangelium von Jesus Christus genau so treu bekennen wie Lutheraner und Reformierte. Somit besteht vom Bekenntnis her keine innere Nötigung zum Verschwinden der Kirche der altpreußischen Union und zu ihrem Aufgehen in eine einzige lutherische Kirche deutscher Nation, wie das jetzt nicht nur von Mitgliedern der altlutherischen Freikirche gefordert wird, sondern auch von Lutheranern in lutherischen Landeskirchen und in der Kirche der altpreußischen Union. Angesichts solcher Forderung muß die dringende Bitte ausgesprochen werden, die „Union" nicht zu einem kirchenpolitischen Parteischlagwort zu machen auf Grund einer oberflächlichen und willkürlichen Geschichtskonstruktion, wonach die Väter der Union rationalistische Theologen und liberale Staatsmänner gewesen und ihre Kinder und Enkel die gegenwärtige Gruppe der „Deutschen Christen" sein sollen.

Andrerseits haben die Unierten in der Bekennenden Kirche durchaus Verständnis dafür, daß das Eingliederungsverfahren der gegenwärtigen Reichskirchenregierung in die Deutsche Evangelische Reichskirche für die lutherischen Landeskirchen, wie aus anderen Gründen, so besonders vom Bekenntnis her untragbar und unmöglich ist. Darum ist bei der gegenwärtigen Lage kein anderes Ziel zu erstreben, als daß die einige Deutsche Evangelische Kirche, die wir vom Evangelium her bauen wollen, aus den drei Kirchensäulen besteht: dem lutherischen, dem unierten und dem reformierten Kirchentum — alles andere wäre eine Verleugnung der Einigkeit im Geist, die in Barmen den Lutheranern, Reformierten und Unierten im Raum des dritten Artikels geschenkt worden ist.

Görlitz Theodor Treu

„Deutsche Gottschau"

Brief an Herrn Dr. Grabert (s. Nr. 4, 181 f.)

Hohemark, 20. 3. 35

Lieber Freund!

Es eilt mir, Ihnen zu sagen, daß ich die „Deutsche Gottschau" gelesen habe.[1]) In der „Christlichen Welt" das Buch besprechen werde ich nicht. Dazu fehlt mir die Gelehrsamkeit. Es wird ja überhaupt nicht Viele geben, die dem Buche zünftig gerecht werden können. Es greift in zu viele Gebiete ein, berichtend, voraussetzend, vorausjagend. Der wissenschaftliche Theologe wird sich ernsthaft damit auseinandersetzen müssen, in allen Disziplinen. Voran natürlich der Systematiker. In der Religionsgeschichte, Religionspsychologie und Religionsphilosophie. Aber Hauer ist es um das Zentrum zu tun, um Gott und den Glauben. Und so wird eine Doktrin, wird ein Studium, das nicht nur der Ewigkeit, sondern auch der Zeit leben will, genug damit zu tun haben.

Leider ändert das Buch gar nichts an der reellen Situation, in der Sie und ich uns befinden. Will sagen, an dem Kriegszustande zwischen Ihrer Richtung und dem Christentum.

Wenn ich das Buch für sich allein hätte, als die freie Aeußerung einer Privatperson, hineingeworfen in die wallende, wogende, gärende, gestaltende Geisteswelt unsrer Tage, ein Beitrag für alle Suchenden, Ringenden und Besinnlichen — wieviel Gutes, Anregendes, Förderndes könnte man ihm ohne Weiteres entnehmen. Aber es wird ein ungeheurer Anspruch darin laut, ein — ich kann es nicht besser sagen — heroisch-heorstratischer; es trägt einen hemmungslosen Angriff hinein in unser altes christliches Deutschland.

Sagen Sie bitte nicht schnell: Aber das deutsche Volk war ja gar nicht, ist ja gar nicht christlich. Davon ein andres Mal. Jetzt nur lassen Sie mich fortfahren: Es steht beiläufig und grundsätzlich so viel Gutes in dem Buch, das einen fördern könnte, als Deutschen und als Christen. Ja das einen fördern kann, auch so, wie es ist, ein reines Tendenzwerk. Wer einige Jahrzehnte zurückschaut, der gedenkt daran, was für andre Bücher aus der philosophischen Fakultät zu uns

[1]) Deutsche Gottschau. Grundzüge eines Deutschen Glaubens. Von Wilhelm Hauer. Stuttgart, Karl Gutbrod 1934. 288 S. 6 und 7.50 M.

herübergekommen sind! Hier bei Hauer ist doch wirklich Ehrfurcht vor der Welt des Glaubens, hier ist fromme Weltschau, und er nennt es mit Ernst „Gottschau". Dabei ist mir weniger wichtig, daß seine Zeugen und Vorfahren, soweit er sie aus der deutschen Vergangenheit nimmt, fast alle auch die unsern sind: Eckehart, Luther, Kant, Schleiermacher, Fichte. Darf ich Goethe und Schiller auch für uns fordern? Eine kurzschlüssige Theologie hat ja den deutschen Idealismus aus ihrem Christentum hinausgeworfen: kein Wunder, daß man ihn anderswo dankbar aufgehoben und ehrenvoll untergebracht hat. (Merkwürdig, daß bei Hauer Namen wie Reimarus und Strauß nicht vorkommen, auch Lessing ignoriert wird.) Aber was da gemeinsam bleibt (mag auch die Gemeinsamkeit für den Widerpart nicht vorhanden sein), ist mir jetzt weniger wichtig, als das, was die Glaubenswelt Hauers selber charakterisiert. Manches kann uns da nur willkommen sein als ein positives Zeugnis aus einer andern Ecke, als die ist, in der wir atmen. So wenn Hauer schreibt:

Der Deutsche Glaube ist Wirklichkeitsglaube und unsre Weltanschauung ist Schau des Tatsächlichen, aber des Tatsächlichen in seiner Tiefe. Wenn in uns der kleinste Verdacht ist, daß wir irgendeinem Gegebenen ausweichen, fühlen wir uns als Verleugner unsers Glaubens. So wie die Welt und das Leben sind, wie sie gebaut sind nach ewigem Willen, so wollen wir sie erleben und meistern. (77)

Das hört unsereiner gerne. Das ist doch Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch. Weiter:

Gottschau stammt aus Gotterfahrung. Glaube wird geboren aus dem Innewerden der ewigen Wirklichkeit.[2]) Dieses Innewerden nennen wir Offenbarung. (209)

Freilich, artverwandt, arteigen muß sie sein (208); nun, darüber wollen wir mit nachdenken. Und wie willkommen ist uns Folgendes:

Sinn der Geschichte ist das Geschehen in seiner Gottgewirktheit selber. Der Sinn der Geschichte liegt ganz tief gesehen darin, daß sie geschieht...

Dieses Sinnerleben in der Unmittelbarkeit des Lebens und des Geschehens selber ist nur dem gläubigen Menschen möglich, der des Gottes schaffende Gegenwart im Gegebenen zu erspüren vermag. Denn letzter Sinn alles Menschseins ist doch dies, daß er den Gott erspürt. (163)

Ich denke nicht daran, eiligst polemische Konsequenzen zu ziehen, wie sie uns im Kriegszustande so naheliegen. Ich lasse mir gern von „dem Gott" und von „den Göttern" erzählen, und daß „des Menschen Tun unter dem Wirken von Gewalten steht, die alles menschliche Wollen übersteigen" (167); „von jenen schaffenden ewigen Mächten, in deren Gemeinschaft und Gewalt der Mensch lebt, kämpft und leidet, stirbt und doch nicht untergeht" (200) — „Göttern im wahrsten Sinn des Wortes" (200). Ich merke auf, wenn vom „religiösen Schicksalsglauben" und „ewigen Schicksalswillen" die Rede ist. Ich freue mich, wenn die Herrschaft von „Pflicht" und „Ehre" im alten deutschen Wesen gepriesen wird, und auf die heilsame Auseinandersetzung, die es geben wird, wenn wir uns in unserer Ethik daraufhin über diese Begriffe (vor allem den der Ehre) nun unterhalten. Lasse mir auch mit Schmerzen sagen, daß wir Christen nicht „tapfer" genug sind und nicht „erlöst" genug aussehen:

Wir [Heiden] müßten mehr Erweis der Tat [bei den Christen] sehen und weniger Worte hören über die Kraft des Evangeliums. (224)

Zumal auch Hauer weiß, daß davon nicht die Rede sein könne, daß alles, was im Glauben gelingt —

alles nur [von ihm gesperrt] aus eigner [von uns gesperrt] Kraft gekommen sei. (216)

Brücken, Anknüpfungen genug, auch in dem Kapitel über „Sünde und Schuld"!

Aber nun habe ich es doch, lieber Freund, nicht nur mit Hauers Buch zu tun, sondern mit Ihrer Bewegung, deren vornehmste Waffe von jetzt an sein Buch sein wird. Er übernimmt auch in diesem Buche die ganze Verantwortung für die Bewegung. Er hält daneben Vorträge in unsern Hauptstädten und trägt da nicht nur in einer Form, die wir gern respektieren würden, zum Nachdenken seine wissenschaftlichen und frommen Einsichten vor — ein Heilsprophet für die, die sich ihm öffnen wollen —, sondern verkündet zugleich — ein Unheilsprophet für uns — kurzweg „das Ende des Christentums". Ihn begleitet dabei eine populäre Presse, die sich wenig unterscheidet von dem, was uns früher die „Freidenker" geboten haben. Bis in Ihren „Deutschen Glauben" geht das hinein. Und überall im Lande arbeiten eifrig Ihre Missionare.

Indem mir das Wort „Missionare" in die Feder läuft, muß ich Ihnen bekennen, daß mir unsre christliche Heidenmission, wie so oft schon, in den Sinn kommt, und die Frage lebendig wird, ob Sie nicht dasselbe Recht haben, für Ihren neuen Heidenglauben („Heide" ist längst für Sie kein Scheltwort mehr) unter unserm deutschen Christenvolk Mission zu treiben, wie wir Christen unter den Völkern mit andern Religionen. Vom Absolutheitsanspruch des Christentums aus besteht ja da keine Frage. Aber eine solche Absolutheit nehmen Sie für Ihren Glauben nicht in Anspruch. Und vertreten eine Religion nur für uns Deutsche, zu deren Gunsten Sie nun alle in unter uns Deutschen eine Aggressive eröffnen, die nur mit dem Ende des Christentums als eines für uns Deutsche unnatürlichen und unsre Zukunft andauernd untergrabenden Wahnes ihr Ziel erreicht. Einer Ihrer Mitarbeiter hat einmal ausgesprochen, man solle nicht mehr vom „deutschen Gott" sprechen, sondern vom „göttlichen Deutschen" (DG 1934, 3, 111 ff.). Es wird dabei nicht klar, ob es nun neben dem göttlichen Deutschen auch den „göttlichen Franzosen", den „göttlichen Engländer" usw. geben soll, damit auf diese Weise der Menschheitsgedanke doch noch irgendwie gewahrt bleibe: Volk neben Volk, Rasse neben Rasse, Religion neben Religion. (Bei Hauer fehlt der Menschheitsgedanke nicht, er tritt nur ganz zurück, da es sich ja um die deutsche Gottschau für ihn handelt.) Ich darf nicht länger verschweigen, daß mir diese fromme Autarkie, diese Beschränkung meiner Religion auf die Grenzen meines Volks, von vornherein unerträglich ist, und daß das Christentum, weil es schlechterdings eine Weltreligion sein will, allem frommen Autarkismus überlegen bleiben wird.

Das hindert nicht, eine Weile mit seinem Herzensanliegen in den deutschen Grenzen zu bleiben und darauf zu achten, was deutsches Blut und deutscher Boden für deutsche Frömmigkeit bedeuten. Sehr viel zu lernen hat unsereiner, der aus einer andern Erziehung kommt,

[2]) Für das Wort „Wirklichkeit" haben wir seit Wilhelm Herrmann immer etwas übrig gehabt und in diesem Sinn Mandels „Wirklichkeitsreligion" und Wünschs „Wirklichkeitschristentum" begrüßt.

in dieser Hinsicht. Aber wenn nun mir und meinem Volke zugemutet wird, daß wir vor allem einmal unser Christentum opfern sollen, damit wir wieder den Anschluß an unsre eigentliche Väterreligion gewinnen, so kann ich da nicht nur nicht mit (was nichts beweisen würde), sondern ich sehe das schwerste Unheil über unser Volk hereinbrechen, in einem Augenblick, wo es alle Kräfte, alle geistigen Kräfte zusammennehmen muß, um seinen Weg zu gehen. Und wieviel Kraft ist unserem Volke durch all die Zeiten her in seinem Christentum geschenkt worden! Welch innigen Bund hat es mit ihm geschlossen! Trotz all dem „Abfall" von heute, aus dem Sie gewiß Ihre Folgerungen ziehen mögen. Wenn Sie Ernst machen mit Ihren radikalen Absichten (es mit der Wurzel „auszurotten" — dieser Ausdruck S. 101), so gibt das einen geistigen Bürgerkrieg unter uns, bei dem es vielleicht weder Sieger noch Besiegte geben mag, aber auch keinen Sieg, kein Heil, keinen Frieden, kein Volk. Finis Germaniae.

Wie es so geht, lieber Freund, der Brief ist ein wenig anders ausgefallen, als er vor mir stand. Aber der Gegenstand, von dem wir miteinander reden, ist ungeheuerlich. Verzweifeln kann ich nicht, daran hindert mich mein Gott. Sie werden erwidern: So auch mich mein Glaube. Bleibt nur Eines, darin wir uns finden könnten, etwas sehr Menschliches: die Sorge. Die ernste und tapfere Sorge — um den kommenden Tag.

Ihr Rade.

Nachschrift: 31. 3. 35

Nun lese ich im „Durchbruch" Nr. 13 vom 27. d. M. Ihren Notschrei: „sie [wer?] werden uns nicht verstehen!" Ich denke, daß, was ich oben geschrieben habe, unserseits schon einiges zur Antwort enthält. D. O.

Gesellschaft, Staat, Persönlichkeit

Ueber den Menschen der Neuzeit scheint ein eigenartiger Unglücksstern zu schweben, der sie von einem Extrem ins andere treibt. Nach dem Unglauben der Aufklärung verfallen sie dem Aberglauben und der Aftermystik; in der Wissenschaft verlassen sie die stolzen Höhen der Voraussetzungslosigkeit und werfen sich dem Grundsatz bewußter Bedingtheit in die Arme. Das gleiche Mißgeschick widerfährt ihnen auf staatlichem und gesellschaftlichem Gebiete. Absolutismus und radikaler Parlamentarismus, strenge Ständeordnung und unterschiedlose Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit wechselten einander ab.

Im Zeitalter des Absolutismus (Ludwigs XIV., Friedrichs des Großen, Josephs II.) wurde das Verhältnis von Staat und Gesellschaft ausschließlich durch den Staat bestimmt. Der allmächtige Staat hatte die aus früheren Jahrhunderten überkommenen gesellschaftlichen Gebilde, die Berufsstände, mehr und mehr entwertet und schließlich zu Marionetten herabgedrückt, um auf diese Weise sämtliche Lebensvorgänge des Volkes ausschließlich kontrollieren und regeln zu können. Im 19. Jahrhundert kehrte sich das Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft um. Die bürgerliche Gesellschaft wußte sich dem Staate gegenüber durchzusetzen und erreichte so, daß dieser sich jeder Einflußnahme auf die gesellschaftlichen Gebiete, insbesondere auf die Wirtschaft, enthielt. Dem Staate wurde die Aufgabe eines genau arbeitenden Apparates zugewiesen, der unpersönlich und sachlich die Zwecke der Gesellschaft zu verwirklichen hatte. Diese Art von Staat wußte sich in den westlichen Ländern Europas schneller Geltung zu verschaffen als in Mitteleuropa. Hier waren es die Monarchien, die sich einem allzu raschen und allseitigen Aufgehen des Staates in der Gesellschaft wirksam entgegenstemmten. Durch den unglücklichen Ausgang des Krieges wurde dieses letzte und stärkste Hindernis der Allmacht der Gesellschaft beseitigt, und bald zwangen Interessengruppen (politische Parteien, Gewerkschaften, Großbanken, Syndikate) den Staat in ihren Dienst. Der Klassenkampf nahm Formen an, die eine Entscheidung in den höchsten politischen Körperschaften unmöglich machten. Das Staatsschiff konnte nur noch mit Hilfe künstlicher Konstruktionen (Notverordnungen) in Betrieb bleiben.

Es bedeutet einen Beweis für die dem Menschen angeborene wesensnotwendige Natur des Staatlichen, daß der mißhandelte Staat sich mit elementarer Gewalt aus dieser unwürdigen Stellung erhob und von neuem an die entscheidende Stelle setzte. Und zwar gleicherweise in Italien und Deutschland. „Nie wieder kann der Staat es dulden", schreibt E. W. Eschmann in seiner Schrift „Vom Sinn der Revolution", „daß die Gesellschaft ihn überwuchert. Nie wieder kann der Staat es zulassen, daß sich aus den Privatrechten eine öffentliche Macht entwickelt, die den Menschen für sich und ihre Zwecke mit Beschlag belegt, ja ihn des eigentlichen Menschseins beraubt." Wenn heute das Wort vom „totalen Staat" das öffentliche Leben beherrscht, dann ist darunter zu verstehen die organische Zusammenfassung aller Volkskräfte und volkstümlichen Gliedschaften zur Einheit und Ganzheit des wahren Volksstaates. Worauf es nun heute ankommt, das ist, zu verhüten, daß wiederum der Staat die Gesellschaft verschlinge; mit aller Energie ist darauf zu achten, daß das richtige Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft gewahrt wird. Hierin liegt Sinn und Zweck der Neuordnung des gesellschaftlichen Bereiches in der berufsständischen Neugliederung. Nur dann, wenn die Neugliederung der Gesellschaft in ihren natürlichen Leistungsgruppen erfolgt und wenn diese Neugliederung die Berufskörperschaften im Rahmen der Volkseinheit selbsttätig und selbstverantwortlich zu ordnen vermag, nur dann stehen sich Staat und Gesellschaft in wirkungsvoller Spannungseinheit gegenüber; dann wird keines vom andern verschlungen, keines im andern aufgehen, sondern erfüllt jeder und jedes auf seinem Gebiete die ihm eigenen und eigentümlichen Aufgaben. Angelegenheiten von minderer Bedeutung soll der Staat den ihm untergeordneten Körperschaften überlassen, damit er selbst um so freier, stärker, unbehinderter und schlagkräftiger sich den Aufgaben seiner ausschließlichen Zuständigkeit zuwende.

Dieses glückliche Verhältnis zwischen Staat und Gesellschaft bleibt aber dann nur gewahrt, wenn andererseits das richtige Verhältnis zwischen Gesellschaft und Einzelpersönlichkeit eingehalten wird. Auch in dieser Frage ist ein ganz bestimmter Umschwung in der Neuzeit festzustellen. Der Individualismus des 19. Jahrhunderts betrachtete als höchstes Glück der Erdenkinder die Persönlichkeit, aber oft im Sinne des „Sichauslebens", der Ungebundenheit des Einzelnen, vor allen Dingen des sozial ungehemmten und fesselosen

Wirtschaftens. Dafür zertrümmerte er jegliches gesellschaftliche Band und jegliche Einheit und löste die Gesellschaft auf in isolierte Einzelwesen. Das zeigte sich beim Einzelnen im Kraftmeiertum, im Wildwuchs der Kräfte — der Boxer, der Athlet wurden die Heroen des Volkes —, in der Zersplitterung, Oberflächlichkeit und Haltlosigkeit. Diese Menschen lebten nicht aus einem geistigen Mittelpunkt, sondern von wechselnden, fragwürdigen Tagesmeinungen und Tageseindrücken. Ohne Halt waren sie Sklaven der Betriebe, Opfer nervöser Ueberreiztheit, der Lebensunsicherheit und Lebensangst. Die innere Unordnung hatte entsprechend auf alle äußeren Beziehungen übergegriffen und offenbarte sich in der Anarchie der Wirtschaft, im Chaos der Weltanschauungen, in der Entgeistigung der Arbeit, im Zerfall der Ehe, der Familie, der Volks- und Menschheitsgemeinschaft. Die Folge war nicht eine Fülle von eigenartigen und eigenwertigen Persönlichkeiten, sondern lediglich eine Masse von formalrechtlich gleichen Individuen. Die echte Persönlichkeit wurde oft durch den Funktionär, den unverantwortlichen Führer einer unpersönlichen Gruppe, verdrängt.

Ein Beweis gesunder Kräfte ist wiederum das Verlangen nach persönlicher Verantwortung. Verantwortung aber ist lediglich dort vorhanden, wo die Persönlichkeit sich bewußt ist, daß sie nur in der Hingabe an die volklich und seelisch verbundenen Genossen und im Dienste der Gesamtheit ihre höchste Aufgabe und ihren größten Lohn findet, wo aber auch umgekehrt Staat und Gesellschaft sich bewußt bleiben, daß sie nur um der Menschen, um der Person willen da sind, daß sie die Glieder des Gesellschaftskörpers zu unterstützen, niemals aber zu unterdrücken und zu zerbrechen haben. Darum sind durch Staat und Gesellschaft die unaufhebbaren Wesensrechte der Person zu erhalten, zu schützen und zu achten. Religiöse Ueberzeugungen, ihre freie Betätigung und ihre Auswirkungen, Schutz und freie Ausgestaltung der Bildungseinrichtungen in Schule, Presse und Vereinen, freie Entfaltung der Person und Personengemeinschaften in strenger Selbstzucht und Einordnung in die Gemeinschaft des Gesamtvolkes und seiner Glieder sind unverletzliche Rechte. So nur kann ein gesunder Austausch von Geben und Nehmen, von Leistung und Gegenleistung, von Rechten und Pflichten herbeigeführt werden.

Damit beantwortet sich auch die uralte, bereits von Aristoteles, Augustinus und den mittelalterlichen Geistesgrößen bis in die Neuzeit lebhaft erörterte, viel umstrittene, mit ungewöhnlicher Leidenschaft umkämpfte und mit Rücksicht auf die Lehre vom „totalen Staat" höchst brennend gewordene Frage: Ist das Individuum vor oder nach dem Ganzen der Gesellschaft? Ist es restlos auf den Staat hingeordnet oder hat es Bereiche, die ihre Eigenwertigkeit von ihm unabhängig haben, ihm darum innerhalb gewisser Grenzen entzogen sind? Ist die Gesellschaft des einzelnen Individuums wegen da oder haben umgekehrt die Einzelpersonen restlos dem Volke zu dienen?

Zunächst ist scharf auf den Unterschied zwischen Individuum und Staat (Gesellschaft) zu achten. Das Individuum ist eine physische Einheit, der Staat eine moralische. Im ersteren Falle sind die Teile, etwa der Fuß, vollständig auf das Ganze hingeordnet. Das Ganze ist um seiner selbst willen da, die Einzelorgane sind um des Ganzen willen da; das physische Sein der Einzelorgane ist durch die Beziehung zum Ganzen bedingt und bestimmt. Freilich ist zugleich durch diese Beziehung am besten für sie gesorgt.

Anders ist es beim moralischen Organismus (Staat, Gesellschaft), der in der Ordnung seine Form und seine Einheit findet. Hier ist zu unterscheiden zwischen dem Menschen, *der* einen Teil der Gesellschaft ausmacht und *insofern* er ein Teil der Gesellschaft ist.

Insofern der Mensch ein Teil der Gesellschaft ist, ist der ganze Mensch nach Leib und Seele von Natur aus auf die Gesellschaft als auf sein natürliches Ziel hingeordnet. Darin liegt der tiefste Sinn des aristotelischen Wortes: Der Mensch ist von Natur ein soziales Wesen. Nicht durch bloße Menschensatzung, sondern durch seine Natur, durch Bedürfnisse, die erst in der Staatsgemeinschaft restlos befriedigt werden können, durch seine Kräfte und Fähigkeiten, die erst in der vollkommenen, sich selbst genügenden Gesellschaft zur Entfaltung zu gelangen vermögen, ist der Mensch für die Gesellschaft bestimmt. Die Gesellschaft (Staat) hat deshalb auch dem Einzelnen gegenüber ein sittliches Eigensein, ein geistig-moralisches Selbständigkeitsdasein, das sich nicht bloß aus dem Zusammentreten der Einzelglieder (Rousseau) ergibt, sondern etwas wesentlich Neues, Höheres darstellt. Das Recht, die Todesstrafe zu verhängen, den Krieg zu erklären, Gesetze zu erlassen, internationale Verträge abzuschließen, staatliche Verteidigungsmittel herzustellen oder in Auftrag zu geben u. ä. entnimmt der Staat nicht einem fiktiven „Gesamtwillen"; dieses Recht ergibt sich nicht aus der wenn auch ins Unendliche fortgeführten Summation der Einzelglieder, sondern das ist sein Eigenrecht. Wie auch die Einzelglieder Pflichten gegenüber diesem Organismus, diesem Gesamtwohl haben.

Nun aber ist der Einzelne nicht *nur* Teil der Gesellschaft. Christliche Philosophie — und der gegenwärtige Staat bekennt sich zum positiven Christentum — lehrt: im moralischen Organismus ist der Einzelne zwar seiner Natur nach auf das Ganze eingerichtet und ausgerichtet, das Gesellschaftsganze hinwiederum ist aber auf den Einzelnen hingeordnet. Die Gesellschaft hat die allseitigen Bedingungen zu schaffen, die den Individuen die Möglichkeit gewähren, ihre irdische und darüber hinausliegende Bestimmung zu erreichen. Daraus ergibt sich, daß der Mensch nicht in der Gesellschaft aufgeht und in ihr nicht seine letzte und allseitige Bestimmung erfüllen kann. Der Einzelmensch ist zwar seiner Bedürfnisse und Anlagen wegen auf die Gesellschaft angewiesen, mithin entsteht sie, wie Aristoteles richtig bemerkt, aus Lebensnotwendigkeiten; diese aber hat, nachdem sie einmal gebildet ist, die Aufgabe und die Pflicht, den Gliedern der Gesamtheit ein ihrer Bestimmung entsprechendes Leben zu ermöglichen.

So klar, einfach und selbstverständlich diese Sätze sind, so sehr kann ihre Mißachtung und Verkennung Verwirrung und Unheil im Leben der Völker und der Einzelnen hervorrufen. Nur in ihrer Beachtung, nur in der Wahrung des richtigen Verhältnisses zwischen Gesellschaft, Staat und Persönlichkeit, nur in der Beachtung ihrer Eigenwerte, ihrer Eigenaufgaben und ihrer Eigenzwecke liegen Bestand und die Dauerfundamente einer glücklichen Zusammenarbeit und Zukunft beschlossen.

Köln-Lindental Albert Schulz

Blick in die Welt

Religion und Weltanschauung

Freiheit und Religion. Die Freiheit ist ein kostbares Gut. Nicht zu allen Zeiten zeigt sie uns dasselbe Gesicht, nicht jedes Volk weiß sie als seinen Mittelpunkt. Kant hat sie anders gesehen, als etwa Fichte und Schleiermacher; Fr. Th. Vischer anders als etwa Schenkendorf und Körner: und doch ist Allen eine Grundstimmung gemeinsam: Die Freiheit ist heilig! Aus meines Vaters kargem Buchnachlaß fällt mir da ein Werk in die Hand, wo von Freiheit die Rede ist, und es ist genau dreißig Jahre her, daß dort Friedrich Naumann (im Jahrbuch der Hilfe: „Patria", 1905, S. 184) schreibt: „Jede Zeit hat ihre Freiheiten, die sie sucht. Aber in allen Verschiedenheiten gibt es doch etwas Einheitliches, das ganz tief in der Seele liegt, nämlich eine Art der inneren Entschlossenheit, ohne welche alle derartigen Kämpfe nicht geführt werden können. Bis jetzt sagten wir: Freiheit ist eine nationale, rechtliche, kulturelle Idee, die sich nach Volk, Zeit und Umständen verschieden wandelt, nun aber zum Schluß schreiben wir: Freiheit ist eine ganz persönliche Angelegenheit... Kein Fortschritt der Freiheit ist erreicht worden, wenn es nicht Menschen gab, die lieber sterben als Knechte sein wollten... Die Gasse der Freiheit trägt Spuren verspritzten Lebens... Natürlich soll man nicht unnötig Kämpfe suchen und soll nicht künstliche Märtyrer herstellen wollen, aber es würde nicht richtig sein, vom Ideal der Freiheit zu reden, ohne es klar auszusprechen, daß es Freiheit nicht gibt ohne freie Menschen. Freie Menschen sind aber solche, die im Entscheidungsfalle selbst den Tod nicht fürchten. Damit ist der Zusammenhang zwischen Freiheit und Religion gegeben ... Der Untergrund aller Freiheiten ist mit Religion sehr verwandt, denn er ist ein Seelenzustand, der voll von Glauben und Hingabe ist ..."

SOS. „Höchste Gefahr! Helfe, wer kann!" das ist der Sinn des Notrufs... Ist es wirklich an der Zeit, für das Schiff der deutschen Weltmission diesen Notruf ausgehen zu lassen...? Ein Augenblick größter Gefahr war der Ausbruch des Weltkriegs. Er machte es unmöglich, Geld auf die Missionsfelder hinauszusenden, und unterband jeden Briefwechsel mit der Heimat... Noch größer war die Gefahr für die deutschen Missionen, als bei Kriegsende ein fast unbegreiflich bitterer Haß den deutschen Missionen weithin den Garaus machen wollte... Als die ersten deutschen Missionare nach dem Kriege wieder auszogen, herrschte unter uns die Inflation... Dann kam die Weltkrise der Wirtschaft. Sie traf alle Missionen und alle Länder ... Und gerade in dieser kritischen Lage setzt die neueste Not ein. Sie hängt offensichtlich mit der Weltpolitik und Weltwirtschaft zusammen, ohne daß man den Nachweis zu führen vermöchte, wie weit die innere Einigung und Erstarkung des deutschen Volkes unter seinem Führer hier beteiligt ist... Wir mußten alle Kräfte und Mittel zusammenreißen, um jedem Notleidenden in unserer Mitte zu helfen. So erging ein strenges Sammelverbot im Interesse des Winterhilfswerks. Es ließ nur rein kirchliche Sammlungen in kirchlichen Gebäuden frei und hemmte dadurch in erschreckendem Maße die Werbearbeit der Missionsgesellschaften ... Die Hilfe muß von außen kommen. Ist das denkbar? ... Wir wollen nicht um ein Geschenk bitten. Wir wollen gern das, was uns gegeben wird, durch deutsche Arbeit, durch deutsches Geld, soweit wir können, ersetzen. Wie das geschehen könnte, das hier anzudeuten ist nicht nötig. Nur das ist nötig, daß alle Missionsfreunde in der Welt den Notruf hören: „Höchste Gefahr! Helfe, wer kann!" ... (Aus „Allg. Neue Missionszeitschrift", 1935/1, S. 3—7, von Prof. D. Martin Schlunk, Tübingen.)

Mussolini über das Verhältnis von Staat und Kirche. Im Pariser „Figaro" ist dieser Aufsatz des italienischen Regierungschefs erschienen und wir geben einen kleinen Ausschnitt, wie ihn die „Wartburg" (Heft 1/1935) zitiert: „Die ganze Geschichte der abendländischen Zivilisation von der Zeit des römischen Imperiums bis zu unseren Tagen, von Diokletian bis Bismarck lehrt uns, daß jedesmal, wenn der Staat in Konflikt mit der Religion geriet, es immer der Staat ist, der als Besiegter aus dem Kampf hervorgeht. Ein Kampf gegen die Religion ist ein Kampf gegen das Unfaßbare, gegen das Unberührbare. Es ist ein offener Krieg gegen den Geist, wo derselbe am tiefsten und am innerlichsten ist. Es ist heutzutage bewiesen, daß während eines solchen Kampfes die dem Staat zur Verfügung stehenden Waffen, und selbst die schärfsten, unfähig sind, der Kirche tödliche Wunden beizubringen. Die Kirche, vor allem aber die katholische Kirche, geht unverändert siegreich auch aus den erbittertsten Kämpfen hervor. Nach der faschistischen Auffassung ist die Religion vollständig frei und unabhängig im eigenen Hause. Die sonderbare Idee, eine Staatsreligion ins Leben zu rufen, oder dem Staate die von der weit überwiegenden Mehrheit der Italiener bekannte Religion dienstbar zu machen, hat niemals jene Schranke passiert, die ich das Vorzimmer meines Gehirns nennen könnte. Es ist nicht Pflicht des Staates, den Versuch der Schöpfung von neuen Evangelien oder anderen Dogmen zu machen, alte Gottesbegriffe zu stürzen, um sie durch andere, feierlich verkündete von Rasse, Blut oder irgendeinem ‚nordischen Menschentum' zu ersetzen. Der faschistische Staat ist der Meinung, daß es nicht seine Aufgabe ist, in religiösen Fragen zu intervenieren, und das könnte sich nur in dem Falle bewahrheiten, in dem der religiöse Faktor eine Einwirkung auf die gute moralische und politische Ordnung der Nation ausübt. Zu unseren Zeiten gibt es in den Erdteilen der weißen Zivilisation zwei logische Haltungen gegenüber den bestehenden Kirchen, unter denen der Staat wählen kann: entweder unter Duldung aller die Kirchen zu ignorieren, wie es in den Vereinigten Staaten der Fall ist, oder die Beziehungen zwischen der Regierung und den Kirchen zu ordnen mittels eines Systems von Konventionen und Konkordaten, gemäß der Methode, die in Italien die besten Ergebnisse gezeitigt hat."

Im Zuge der Zeit. Tempora mutantur / nos et mutamur in illis! ist ein ebenso alter wie wahrer Spruch. Ins Große gesehen war für uns Gegenwärtige, für die Menschen Europas und vielleicht der ganzen Erde, der Weltkrieg die große Wende. Er hat uns vieles genommen: Freiheit und Ehre, Hab und Gut, Väter und Söhne, und noch heute holt er, wenn auch etwas spät, seine Tribute ab. Wenn man Albert Schweitzer recht geben möchte, war das andere Opfer, das der Weltkrieg von uns forderte, die Religion. Mag sein, daß die Umstände ihm auch für die Zukunft recht geben! Allenthalben wird nämlich die Kirche in ihrem Einfluß zurückgedrängt, aus dem Leben herausgenommen, und in die engen Mauern ihres Kirchenraums verbannt. Nicht die Religion wird der Kirche genommen, aber ihr Wirkfeld. Ein neues Beispiel liefert die Türkei. Dort wird der Trennungsstrich zwischen Kirche und Staat messerscharf gezogen, indem durch ein Gesetz beschlossen wurde, daß alle Personen, die bei Ausübung des Gottesdienstes geistliche Trachten tragen müssen, dies nur noch innerhalb der geschlossenen Gotteshäuser tun dürfen. Fortab dürfen auf der Straße keine geistlichen Trachten oder auch nur Abzeichen getragen werden. Damit schwinden letzte Reste „morgenländischer Romantik", wie eine Tageszeitung bei uns schreibt; aber wir glauben, daß dieser letzte Rest noch mehr mit ins Grab nehmen wird, als sich heute vielleicht schon ahnen läßt.

Das Vater—Sohn-Motiv. Von Zeit zu Zeit wird dieses Motiv lebendig: Auf der Bühne, im Alltag und in der Geschichte des politischen Lebens. Die Jugend kehrt sich gegen das Alter, der Sohn gegen den Vater, Generation gegen Generation, Zeitgeist gegen Zeitgeist. Und es war schon immer so, daß für die Ideale der neuen Zeit naturgemäß die Jugend als der Träger galt und man ebenso naturgemäß die noch lebende alte Generation als deren Feind ansah. Und dies gilt solange, bis die Jugend selbst alt geworden sein wird; dann wird eine neue Weltstimmung das Alte vom Neuen scheiden — und das ist selbstverständlich, denn nur von der Jugend wird die Zukunft getragen, weil sie allein von ihr erlebt wird. Die Wege aber, die man bei diesem Scheidungsprozeß geht und schon von je gegangen ist, werden verschieden aussehen: So der Weg von Franz und Karl Moor in Schillers „Räuber", oder Vater und Sohn in Hasenclevers Drama „Sohn", oder in Werfels Gedicht „Vater und Sohn". Hier Versöhnung, dort unerbittlicher Kampf bis zum Ende. Wo liegt hier die fruchtbare Mitte zwischen dem Recht der Jugend und der Pflicht des Alters und umgekehrt? Goethe schreibt einmal: „Der Alte verliert eines der größten Menschenrechte, er wird nicht mehr von seinesgleichen beurteilt." Ob das sich jemals ändern wird? Jüngst wurde einmal auf ein Wort von Comte aufmerksam gemacht, in der Menschheit stecke immer mehr von ihren Toten als von ihren Lebenden. Ob das die Jugend einmal bedenkt, wenn sie am Grabe ihrer Väter steht?

Forschungen und Fortschritte

Heilungen aus dem Glauben kommen nicht nur in der katholischen Kirche vor. Dort ist der Glaube noch eng dem Wunder verbunden. Aber auch in der evangelischen Kirche hat es Männer gegeben, die in außerordentlicher Weise Kranke heilten, und die Verbreitung des Szientismus ist Beweis genug dafür, daß Vielen der Gedanke wichtig ist, wahre Gemeinschaft des Inneren mit Gott müsse auch körperliche Leiden überwinden helfen. Jetzt weiß die Frankfurter Zeitung vom 3. März 1935 aus dem Seebad Brighton in England von Wundern zu berichten: Ein Blinder wurde wieder sehend, ein taubstummes Kind kann einigermaßen klare Laute hervorbringen. Der Wundertäter ist ein Pfarrer, dem „das Amt zum Heilen durch den Geist" von seinem Bischof übertragen worden sei. Man ist dort der Meinung, daß die Kirche ihrem Meister, der selber geheilt habe, nacheifern müsse; die geistigen Kräfte sollen zur Reinigung und Stärkung des Blutes führen und so zur Heilung beitragen. Also nicht einfach die Wiederholung von Coué oder die Praxis von Lourdes und anderen Wallfahrtsorten. Auch will man nicht den Aerzten ins Handwerk pfuschen, vielmehr ihre Heilmethode ergänzen. In England ist man auf die Fortsetzung dieser Experimente gespannt.

*

Rasse und Bevölkerungspolitik

Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht. Zu dem Erlaß des Unterrichtsministers für die gesamte Unterrichtsverwaltung des Reichs (vom 13. September 1933) ergehen jetzt Durchführungsbestimmungen: Danach ist es Zweck und Ziel der Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht, über die Wissensgrundlagen hinaus vor allem die Folgerungen für alle Fach- und Lebensgebiete zu ziehen und nationalsozialistische Gesinnung zu wecken. Es gilt daher: 1. Einsicht zu gewinnen in die Zusammenhänge, die Ursachen und die Folgen aller mit Vererbung und Rasse in Verbindung stehenden Fragen; 2. Verständnis zu wecken für die Bedeutung, welche die Rassen und die Vererbungserscheinungen für das Leben und Schicksal des deutschen Volkes und für die Aufgaben der Staatsführung haben; 3. in der Jugend Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Gesamtheit des Volkes, d. h. den Ahnen, den lebenden und kommenden Geschlechtern, zu stärken, Stolz auf die Zugehörigkeit zum deutschen Volk als einem Hauptträger des nordischen Erbgutes zu wecken und damit auf den Willen der Schüler in der Richtung einzuwirken, daß sie an der rassischen Aufartung des deutschen Volkes bewußt mitarbeiten. Es sind so zu behandeln die Fragen der Vererbungslehre, der Familienkunde, der Rassenpflege, Bevölkerungspolitik und Rassenkunde. In Erdkunde, Geschichtsunterricht, Deutsch, Kunstgeschichte usw. sind die gewonnenen Einsichten näher zu begründen und auszuführen. In sämtlichen Abschlußprüfungen sind diese Stoffe für jeden Schüler pflichtmäßiges Prüfungsgebiet, von dem Niemand befreit werden darf.

Rasse und Blut. Nicht selten begegnet man der Ansicht, daß Blut und Rasse in unmittelbarem Zusammenhang stünden. Die Tatsache, daß man alle Menschen nach vier Blutgruppen einteilen kann (die man allgemein mit 0 [Null], A, B und AB bezeichnet), und daß weiterhin die nordische Rasse hauptsächlich den beiden Blutgruppen A und 0 angehört, bringt oft die Meinung hervor, man könne an der Blutgruppe erkennen, ob Jemand der einen oder anderen Rasse angehöre. Daß dies nicht stimmt, zeigt in eindringlicher Schärfe ein Abschnitt in dem neuen Buch von H. Weinert „Biologische Grundlagen der Rassenkunde und Rassenhygiene": „Reine Rassen" in bezug auf Blutgruppen gibt es heute vielleicht überhaupt nicht mehr. Am reinsten sind noch Eskimos und nordamerikanische Indianer; wir können wohl annehmen, daß sie ursprünglich wohl alle zur Gruppe 0 gehören; auch die Australier haben einen sehr hohen Prozentsatz 0, daneben aber auch A. Sonst kommen bei allen Menschenrassen alle vier Blutgruppen vor. Der Anteil der einzelnen Gruppen ist zwar prozentmäßig verschieden. Bei uns in Deutschland ist die Verteilung etwa: 40 % 0, 42 % A, 12 % B, 6 % AB. Der B-Anteil ist bei Negern stärker, bei Mongolen noch stärker; am stärksten bei den Indern, wo er etwa 35—40 % erreicht. Da also bei uns alle Blutgruppen vorkommen wie bei den meisten anderen Rassen, kann man aus der Gruppenzugehörigkeit einer einzelnen Person keine Schlüsse auf die Rasse oder Unterrasse ziehen. Wir haben auch noch keinen sicheren Anhalt, daß mit der Blutgruppe irgendeine andere wichtige Rasseneigenschaft (also erblich!) verbunden ist. Menschen mit einem sehr nordischen Erscheinungsbild können also durchaus zur Gruppe B oder AB gehören. (S. 116—117.)

Rasse und Begabung. Durch die Untersuchungen von Dr. Walter Rauschenberger (Direktor der Senckenbergischen Bibliothek in Frankfurt a. M.) wird die Kenntnis von Goethes Abstammung wesentlich weitergeführt. In Goethes Familie kreuzt sich sonach besonders stark fränkisches, thüringisches, schwäbisches und obersächsisches Bluterbe, ferner von kulturschöpferischen Rassen die nordische, dinarische, vorderasiatische, mittelländische und alpine. Zugleich treffen sehr verschiedene Stände zusammen, bei den Eltern große Verschiedenheit in Charakter und Anlagen. Wesentlich scheint die Mischung alten Kulturbluts bei einer großen Zahl hochbegabter Persönlichkeiten unter den Vorfahren mit einem aus den bodenständigen Volksschichten aufsteigenden Element. Endlich scheint ein in der väterlichen Ahnenreihe auftretender psychopathischer Zug in mäßiger Stärke bei Goethe befruchtend gewirkt zu haben. Rauschenberger sieht in der großen Verschiedenheit und in dem glücklichen Verhältnis der bestimmenden Elemente des Erbstroms die wesenhaften Voraussetzungen für Goethes Genialität. (Nach Heft 11 der „Zeitschrift für Deutsche Bildung", 1934, S. 576.)

*

Verschiedenes

Abrüstung-Aufrüstung. In dem Aufruf der Reichsregierung vom 16. März an das deutsche Volk wirkt immer wieder erschütternd die Aufzählung der Waffen und Güter, die wir nach dem Kriege im Gehorsam gegen den Versailler Frieden zerstört haben. Restlos wurden wir entwaffnet. Nun, wir hatten den Krieg verloren. Man denke aber einmal eine Weile darüber nach, welchen Eindruck es auf die Völker alle gemacht haben würde, welche Wende der Weltgeschichte es bedeutet hätte, wenn nun auch die siegreichen Staaten das gleiche getan und ebenfalls ihre Kriegsmittel zerstört hätten. Mit der Parole: wir haben nun zwar gesiegt, aber ein solcher Krieg ist doch etwas Schreckliches, soll nicht wieder vorkommen. Wir wollen auch, friedliebend wie wir alle sind, unsre Waffen zerbrechen, unsre Schwerter zu Pflugscharen und unsre Spieße zu Sicheln machen, Jes. 2, 4. Das war doch der Gedanke eines über alle Staaten sporadisch verbreiteten Pazifismus von damals, und eine Huldigung, ein Zugeständnis ihm gegenüber war das Abrüstungsversprechen der Sieger von damals. Auch die 14 Punkte Wilsons gingen noch in dieser Linie. Mit einer solchen, durch die Schrecken der Erfahrung und klug gewordene Vernunft zu gewinnenden Einsicht rechnete der damalige Pazifismus — und damit hat er ja freilich Schiffbruch gelitten. —oh—

Der sittliche Wille in seinem Verhältnis zur Natur

(Schluß)

3. Was beweist Schweitzers Tat?

Nun aber erhebt sich von der andern Seite die Frage: woher wächst der menschlichen Natur die Fähigkeit zu, in dieser Schranke das zu fühlen, womit sie selbst allein zu Form, Ziel und Bestimmung kommt? Nicht bloß, daß sie sich darein fügen kann, sondern daß sie sich selbst darin findet. Ein innerlich voll gefaßter Rechtsbegriff setzt auch einen voll gefaßten Begriff des Menschen von seiner Natur voraus. Erst der sich selbst richtig auffassende Mensch kann auch seine Natur richtig auffassen. Nun ist ja der natürliche Wille so unersättlich, als die Welt im Grunde unendlich ist; aber Alles, was darin dauernd wirkungsvoll ist, das geht von einem bestimmten Mittelpunkt aus, der sich der ganzen Welt gegenüberstellt. Darum wird in den Weltreligionen das All von einem Punkte aus gelenkt und gerichtet, darum wird in der Philosophie die ganze

Unendlichkeit des Daseins immer nur von einem Punkte aus begriffen. Erscheinen doch auch die Sterne nur als Lichtpunkte in der finsteren Unendlichkeit. Unser ganzes Menschen- und Weltdasein ist also nur punktuell zu verstehen. Recht ist immer nur das, was an diesem Punkte und an dieser Stelle, allerdings aufs Ganze gesehen, richtig ist. Und das große „Recht" kann also nichts Anderes bedeuten, als die Grenze zwischen den Willenssphären, deren Mittelpunkte sich gegenseitig achten und anerkennen. So mußte auch Schweitzers Lebenswerk sich auf einen Punkt konzentrieren, an dem er sozusagen eine Festung in die bedrohte Menschheit hineingebaut hat, von der aus er den Schwarzen zeigen kann, daß es bei den Weißen auch noch etwas Anderes gibt als Ausbeutung und Unterdrückung.

An diesem Ort erscheint seine Tat auch noch in einem anderen, für unsere Betrachtung ebenso wichtigen Lichte. Sie war ja von ihm aus gesehen ein Opfer, eine Selbstbeschränkung auf einen Punkt, den er lieber für sich selbst zum Gefängnis werden läßt, als daß er die Andern alle in diesem Gefängnis ließe — ohne Rücksicht auf das allgemeine Urteil, daß doch sein eigenes Leben mehr wert sei, als das aller dieser Andern. Auf diesem Punkt wird offenbar, daß der Beweis für die Willensfreiheit des Menschen immer nur durch die Fähigkeit zum Opfer an äußerem Leben geführt werden kann. Die sittliche Freiheit des Menschen von der Materie, d. h. von Besitz, Genuß, Macht, kann praktisch bewiesen werden nur durch den freien Verzicht auf sie. Gegen dieses Paradox kann nichts eingewandt werden; es gibt wirklich keinen anderen Beweis wahrer Freiheit. Das ist im Grunde auch ganz selbstverständlich: Ueberwindung der Natur ist nur möglich durch innere Loslösung von ihrer Materie. Diese Freiheitstat beweist dann zugleich die innere Gebundenheit des Menschen an die Natur, wie die Möglichkeit von deren innerer Ueberwindung.[1])

Wenn aber Schweitzers Tat wieder ganz ins Natürliche zurücklenkte — Krankenheilungen bei Schwarzen —, hat er damit nicht bewiesen, daß sein ethisches Kulturprinzip im Grunde natürliche Sympathie mit der leidenden Kreatur ist? Daß im sittlichen Menschenwillen die Natur, die sich sonst selbst spaltet und entzweit, zu sich selber zurückkehrt, um zugleich über sich selbst hinauszuwachsen, mit Bewußtsein und Willen ihre Sache zu steigern, zu vervollkommnen und vor Allem wieder zu einigen. Der gute Wille wäre also nur das Mittel, um den geheimen Sinn der Natur zu erfüllen, den Sinn der Natur als einer Schöpfung, die sich selber schafft.

4. Was bleibt bei A. Schweitzer im Rest?

Hier sind wir nun bei unserer eigentlichsten Frage angelangt: hat Schweitzer recht, wenn er leugnet, daß der Sinn der Kultur aus der philosophisch erfaßten Natur heraus verstanden werden müsse und könne? Ist er nicht selbst die Widerlegung seiner These? Er weist wohl mit Recht Goethes Meinung zurück, daß er mit seinem „reinen Wirken" ganz innerhalb der bloßen Natur geblieben sei; man mag ihm insbesondere darin recht geben, daß bei Goethe die selbstverständliche Art, wie er das sittlich Gute neben das natürlich Gute stellt, etwas Naives behält, ein geflissentliches Uebersehen der Dämonien ist, die eben im ganzen Lauf der blinden Natur das Sittliche nicht aufkommen, sondern im Abgrund verschwinden lassen, um vielmehr den Kräften der Sinnlosigkeit einen ruhmlosen Sieg zu verschaffen. Wenn das sittlich Gute das Selbstverständliche ist, warum ist es dann in der ganzen Menschheit das kaum Mögliche, das fast Unmögliche? Man denke nur an die Vergeblichkeit der Bekämpfung der schlimmsten Nöte, der Hungersnöte bei vollen Scheunen, der Opium- und Alkoholseuche, abgesehen von der Unterdrückung des Rechtes auf allen Stufen und in allen Schichten. Aber dieser Protest Schweitzers gegen Goethe trifft ihn geradeso gut selbst; denn mit seinem Prinzip: „Ehrfurcht vor dem Willen zum Leben", bejaht er doch ebenso die Vereinbarkeit des im Grund Unvereinbaren: Ehrfurcht vor dem, was selber doch keine Ehrfurcht kennt. Das Paradox steht also immer noch auf dem Punkt: der in seinem Kern ehrfurchtslose Wille zum Leben verlangt Ehrfurcht — vor anderem Willen zum Leben. Schrempf hilft sich und uns auf diesem Punkt in den Fußspuren des Sokrates mit der göttlichen Ironie. Gott zwingt den menschlichen Willen, sich selber zu ironisieren. Der von Hause aus Ehrfurchtslose muß zuletzt zugeben, daß im Leben noch nichts anderes möglich ist als gegenseitige Ehrfurcht. Woher stammen aber auf dem Wege bis dorthin all die entsetzlichen Dämonien? Müssen wirklich Millionen geschlachtet werden, um in einigen berufenen Auserwählten den Grad von Ehrfurcht zu erzeugen, daß sie für die doch wieder unwürdige Masse ihr Leben zum beschämenden Opfer bringen?

Muß nicht hier ehrlicherweise von einer Doppelnatur des Menschen geredet werden, einer niederen und einer höheren, die leider bei den meisten in der ersteren steckenbleibt und leicht ganz erstickt? Hier käme man zu der Vorstellung, daß das höhere geistige Element dem niederen tierischen als Edelreis aufgepfropft — als Gottes Ebenbild und so zum Herrn des letzteren bestimmt wäre. Daß es das nicht wurde, wäre der allgemeine Sündenfall, gegen den nur wenige Erweckte, Propheten und Dichter protestieren und aufkommen. Aber ist dieser Gedanke noch auf die Dauer vollziehbar, daß Gott die ganze Natur als „den Acker des Menschen" um dieses willen verflucht und verdammt, auf Jahrtausende sozusagen die ganze Welt an den Spieß steckt? Wobei in der bewußten Natur immer der Unschuldige für den Schuldigen, in der unbewußten der Schwache durch und für den Starken leiden muß. Diese Anschauung ist auf eine kurze Spannungsdauer haltbar, wenn man nämlich an eine nahe Lösung durch Gottes Gericht glaubt, wie Jesus selbst. Aber diese Spannung kann nicht ins Unendliche fortgesetzt werden, wenn nun eben dies Gericht nicht kommt. Zum mindesten muß Anschauung und Begriff von diesem Gericht geändert werden.

Schon lange hat sich daher die Mystik bemüht, auf diesem Punkte tiefer zu graben. Auch sie weiß von einem Abfall, sofern der Eigenwille der Kreatur in und

[1]) Politischer Freiheitsdrang scheint das gerade Gegenteil zu sein: hier läßt man sich diese Güter nicht nehmen, denn die Existenz des Volkes hängt daran, daß es Macht hat über sein Land. Aber wäre der Freiheitskrieg der Schweizer und Holländer möglich gewesen ohne den Opfermut ihrer Vorkämpfer? In sanguine libertas! So tönt es heute von den Lippen der deutschen Jugend. Ja, aber nur wenn es sich opfern kann. Hier liegt doch wohl die angezweifelte wesentliche Identität von Deutsch und Christlich offen zu Tage.

mit der Schöpfung erwacht und im Menschen sich bewußt von Gott sondert. Dies hat seine natürliche Parallele in der Sonderung der individuellen Stoffe aus der ursprünglichen heißen und lichten Einheit im Mutterschoß der Sonne. Auf der Erde erwacht der Sonderwille mit dem Tier und führt bei der Masse der Menschen unabweislich zu einer Verfestigung des Bösen gegenüber dem Guten, gegen die nur die genannten Auserwählten geistig und tatsächlich aufkommen. Dann aber kommen sie als Sendboten des ewigen Willens, als Berufene, die die Masse der Verlorenen zu Gott und zur ersten Einheit zurückrufen. Diese Auffassung der Mystik ist mit dem modernen Weltbild durchaus vereinbar, und hier haben wir auch ganz genau und haarscharf die von Schweitzer vermißte aktive Mystik. Den Ruf zur inneren Einheit als der Bedingung der endgültigen Einigung, Berufene und Berufende. Das ist Aktivität genug. Der Wille gehört zur Naturseite, wie wir sahen. Es ist also klar und unanfechtbar, daß es sich nun darum handelt, ihn aus seiner natürlichen selbstischen Verwurzelung eben durch eine Veredlung, durch den logos zu erlösen.

Um dies zu klären, müssen wir aber trotz Schweitzers Verbot doch Naturphilosophie treiben, sofern wir den Aufbau und die Verwurzelung des Geisteslebens im Natürlichen nicht umgehen können. Die Mystiker der Reformationszeit redeten mit Vorliebe von dem zweierlei Feuer im Menschen, dem reinen und dem unreinen. Wir erkennen darin unschwer den wilden, blinden Naturtrieb mit seiner Selbstbehauptung einerseits und den vom Geiste geweckten und geklärten Willen andererseits, der letztere repräsentiert das reine Element des Lichts, d. i. das Feuer, das alle Unreinheit in sich gelöst und überwunden hat, so wie die Sonne alle Erdenstoffe in sich auflöst, sozusagen in sich aufhebt, während das wilde Feuer alle natürlichen Dränge und Triebe weiter pflegt und steigert.

5. Die Lösung des Problems bei Planck

Hier ist nun zu bemerken: Durch bloße kalte Geistigkeit werden diese Triebe nicht überwunden, es muß wirklich Feuer sein, sollen die Erdenstoffe ihre individuelle Schärfe verlieren. Sollen sie ihre „Eigenheit" loswerden, so verlangt das stärkstes, reinstes Feuer. Beim gemeinen Menschen wird das nie anders entzündet als durch das Opfer des Reinen, der in dem beschämten Unreinen es entfacht. Diese Wahrheit steckt in der Lehre vom Opfertod Christi, in abgestufter Weise auch in der Anrufung der Heiligen, die irgendwie der Roheit des Unreinen zum Opfer gefallen sind, nun aber ihre Peiniger jetzt noch durch ihre Reinheit besiegen. Sofern die hier geweckte und genährte Ehrfurcht nicht im Kultischen stecken und also für das Leben unwirksam bleibt, ist sie das einzig wirksame Mittel in der von Schweitzer gewollten Richtung: in diesem Feuer wird die Ehrfurcht geweckt als letzter Kompaß der höheren Lebens-, also auch der wahren Kultur. Die natürlichen Regungen werden nicht einfach abgetötet, auch nicht bloß äußerlich gebändigt, sie werden innerlich eingeschmolzen, verlieren mit ihrer wilden Auswirkung ihre Dämonie, behalten aber ihre Kraft, so wie die im Feuer der Sonne noch aufgelösten Stoffe bis auf die Erde wirken. So verstanden wirkt die Ehrfurcht eine Wandlung im Menschen. Sie wandelt das natürliche Chaos in Mensch, Gesellschaft und Volk zum Kosmos. Dies ist das Wunder, das am Willen geschieht: Das natürliche, verzehrende, fressende Feuer verwandelt sich selber zum lösenden, schaffenden, ordnenden, Licht und Leben verbreitenden. Hier wird offenkundig ein Stück Natur durch ein höheres, stärkeres verwandelt und veredelt. Die natura naturans, das Urfeuer, holt diese entgleiste natura naturata in sich zurück.

Wie verhält sich nun dieser Aufstieg (vom Natürlichen zum Sittlichen) zur Mutter Natur selbst? Ist er noch als natürlicher zu verstehen, oder kommt mit dem Sittlichen ein neues bestimmendes Element herein, das aus der bloßen Natur überhaupt nicht zu verstehen ist? In der Natur genügt das stärkere Feuer, um das schwächere Element aufzulösen. Ist das bei der Bekehrung wirkende auch nur ein stärkeres, ist es nicht doch ein ganz anderes? Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir bedenken, daß im letzteren Fall eine Theodizee, d. i. ein Verständnis der Welt als göttlicher Schöpfung endgültig unmöglich wird. Steckt das Sittliche nicht wenigstens geheim als letzter Sinn in der Natur, wie kann es dann Forderung Gottes an den Menschen sein? Schleiermacher tritt deshalb bestimmt für die Gleichartigkeit von Naturgesetz und Sittengesetz ein, aber es fehlt die letzte Begründung, währenddem Planck diese ganz bestimmt geben will.

Er sagt: alles Wirkliche ist intensives Sein eines Extensiven, innere Selbstzusammenfassung eines Ausgedehnten. Seine Intensität faßt sich in seinem Mittelpunkt zusammen, konzentriert sich in ihm. Im Menschengeist wird nicht etwa das Tier auf den Gipfel gebracht, nein, es wird das neue Zentrum ganz in die Tiefe gelegt, das rezeptive Element, die Vernunft, wird zu solcher Reinheit, Macht und Klarheit gesteigert, daß es nicht mehr der blinden sinnlichen Reaktion unterliegt, ihr sozusagen verfallen bleibt, vielmehr zu selbständigem, auf sich selbst gestellten Entschlusse fähig wird. Das vollgeöffnete Seelen- und Geistesauge wird zu einem vollkommenen Spiegel der Welt. Der Mensch muß, um sich in der Welt zu behaupten, die ganze Welt in sich hereinnehmen, auch seinen Feind, sonst wird er nicht mit ihm fertig. Was aber die Hauptsache ist, der Mensch muß mit seinem geschöpflichen Zentrum selbst einem höheren übergeschöpflichen angehören, um seinen Beruf im Ganzen erfüllen zu können. Findet er keine bejahende Stellung zu diesem, so findet er auch seinen Platz im Leben nicht. Findet er ihn aber, so geht die natürliche Selbstbehauptung des Menschen in die sittliche Selbstbestimmung über. In der Geschichte hat sich die tierisch-selbstische Anlage schuld- und schicksalsmäßig ausgelebt, ehe der Menschengeist seinen Beruf entdeckte. Die jüdische Apokalyptik läßt den Menschensohn erst kommen, wenn die vier Tierreiche, d. h. die Phasen des tierischen Menschseins, innerlich überwunden sind. Mit Jesus wird der Mensch erst Mensch; daß er das nur durch sein Opfer werden und durchsetzen kann, liegt in der eben gezeichneten Menschennatur, die nur durch inneres reines Feuer überwunden wird. Und noch heute verlangt jede neue Stufe des Volk- und Menschseins den Durchgang durch das Nichts, den Tod des Alten, aus dem erst das Neue entstehen kann. Denn erst muß wieder ein neuer Konzentrierungsakt erfolgen — der aber an die

Selbstkonzentrierung des Menschen geknüpft ist —, wenn ein neuer Aufstieg möglich werden soll. Wir werden von da aus verstehen, warum Planck sich als Nachfolger Fichtes, als deutscher Philosoph, fühlte. Dem deutschen Geist, als dem umfassendsten, sei die höchste Aufgabe gestellt. Das bringe aber auch mit sich, daß er die tiefsten Abgründe durchschreiten, die schlimmsten Katastrophen überstehen und überwinden müsse.

3. Einigung von Natur und Ethik in Recht und Beruf

Das ist also der individuelle und der völkische Beruf, in dem sich die natürliche Gabe mit der sittlich-menschlichen Aufgabe einigt. Dementsprechend ist zu fordern, daß dem Menschen die natürliche Unterlage für seinen Beruf von Rechts wegen gegeben wird. Soweit das nicht, wie beim Bauernstand, durch das Erbe an Grund und Boden geschieht, muß die Allgemeinheit für die Ausstattung der einzelnen Berufe (vor allem schon durch Sorge für die Ausbildungsmöglichkeit) aufkommen, genau in dem Maße, als es die Sache verlangt. Hier fällt also die Forderung und Aufgabe der sittlichen Freiheit mit der der natürlichen Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit zusammen. Die Volksvertretung muß, wenn sie wirklich das Notwendige leisten soll, wesentlich Gesamtberufsvertretung sein — ja nicht Einzelinteressenvertretung; sonst verdirbt die Politik alles so gründlich, wie wir es erlebt haben. Die bisherige Politik kennt nur Völker, Stände, Klassen, die sich selber gegeneinander ausspielen, die also die Einigung des Natürlichen und Sittlichen im Rechte gar nicht vollziehen wollen, sie vielmehr nach Kräften hintertreiben. Soll es besser werden, so muß das souveräne Grundeigentumsrecht der Nationen und der Stände durch das Berufsrecht der Zuspätgekommenen modifiziert werden.

Im übrigen wird es dabei bleiben, daß Recht nur durch Sitte sich bildet, sowohl innerhalb des Volkes, wie im Verhältnis der Völker untereinander. Und im großen wie im kleinen wird es ein Opferweg bleiben, da auch neue Sitte sich nur unter dem Eindruck eines sittlich-freien Opfers, als der einzigen wirklich freien Tat, bildet. Nur durch das Opfer der wenigen Großen kommt die Welt vorwärts. Nur die Ehrfurcht vor ihrem Mut zwingt die Masse. Nämlich zur Ehrfurcht vor dem, für was sie sich opferten.

Hiermit muß auch die Vertreterin der Religion, die Theologie, sich einig erklären. Sie betont ja, daß man Gott allein die Ehrfurcht schulde, weil er allein ihrer würdig sei. Also nicht wie Schweitzer, der diese Ehrfurcht dem blinden Willen zum Leben zollen will. Aber die Offenbarung, durch die die Berufung der Völker wie der Einzelnen vermittelt ist, ist immer an das Opfer der Offenbarungsträger geknüpft, durchbricht also die von uns aufgestellte Regel nicht, bestätigt sie vielmehr.

Wenn Gott dem Mose im feurigen Busch erscheint, der brennt und doch nicht verbrennt, so ist damit Aufgabe und Schicksal der Offenbarungsträger gezeichnet. Sie müssen sich selber dem Feuer ausliefern, dürfen aber wissen, daß es sie nicht verzehren wird, wie das gemeine Feuer tut. Lichtträger wird ein Mensch für Andre nur, wenn er sich für sie verzehrt. und zwar nicht in einem Dienst, wie sie sich ihn vorstellen und wünschen, sondern wie er von der Sache selbst gefordert ist. Nicht mit Unrecht hat man daher im reinen Lichte allein das Bild der wahren Freiheit gesehen. Die Natur kann nur widerspiegeln, was der Mensch ist, oder vielmehr, was er sein muß. Aber was die Natur in ihrem Kern ist, ständige unendliche Selbstschöpfung, eben das soll der Mensch in eigener Verantwortung sein, er soll den Kern der Natur realisieren, d. h. in Reinheit herausstellen. Ob wir unserem Dasein ein optimistisches Pluszeichen oder ein pessimistisches Minuszeichen vorsetzen, ob wir es als Aufstieg oder als Rettung vom Fall betrachten, die Forderung an uns bleibt die gleiche. Die Weltanschauung darf an diese letzte Waage gar nicht rühren. Die bleibt ganz für sich unantastbar. Sie gilt für Alle.

Sollen wir noch sagen, um was es eigentlich hier geht, so können wir's im Sinne der Schweitzerschen Fragestellung im folgenden Bilde ausdrücken: Es war einer der größten Momente im menschlichen Kulturleben, als man dazu überging, das ruhige Licht in der Lampe als einen besonderen Leuchtkörper zu trennen von dem flackernden Herdfeuer, das bisher zugleich Wärme und Licht in der langen Winternacht hatte spenden müssen. In dieser Scheidung ist ausgedrückt die männlich-mündige Trennung der denkenden Vernunft von der bloß gefühlsmäßig bestimmten, unselbständigen, düstern Vorstellungswelt — emotional nennt man sie jetzt — des naiv natürlichen Menschen. Von dieser Trennung hängt nicht bloß die höhere Kulturfähigkeit einer Volksschicht ab, sondern auch die Fähigkeit zum sittlichen Urteil, wobei wieder nicht zu vergessen ist, daß die sittliche Kraft noch nicht mit einer stärkeren Selbständigkeit der Denkkraft gegeben ist. Denn: damit, daß die Lampe auf den Tisch gestellt ist, damit sind die bösen Geister noch nicht überwunden, die sich in dem flackernden Herdfeuer verkörperten und in seinem Helldunkel sich umtrieben. Sie sind höchstens vollends ins Dunkel gescheucht, wo sie sich desto ungehemmter ausleben. Deshalb schafft die bloße Aufklärung noch verhältnismäßig wenig. Die Stärke der bösen Geister wird nur durch die größere Kraft eines noch stärkeren, intensiveren reinen Feuers gebrochen, in dem sie, wie wir gesehen haben, erst beschämt und dann aufgelöst werden.

Der tiefste Einschnitt in der Menschheitsgeschichte wird also nicht durch die Aufklärungszeiten gebildet, auch noch nicht durch den Augenblick, da das Heilige als das Ehrfurchtgebietende vor die menschliche Seele trat. Beidemal wurde dem wilden Feuer wohl Stille geboten, aber was wirklich überwunden werden soll, das muß durchlitten sein bis zum Grund; dann erst wird es im eigenen Herzensfeuer verzehrt. Als Johannes der Täufer und Jesus zum Reich Gottes riefen, da wollten sie Jeden treffen mit ihrem Rufe; schließlich aber mußte Jesus leiden für Alle, die sich nicht treffen ließen, und er wollte auch Alles durchleiden, weil sonst nichts überwunden würde. Ist diese Auffassung von seinem Tode nicht tiefer, wahrhaftiger und lebendiger als die alte, daß er für den Abfall der ganzen Menschheit strafweise gebüßt haben soll? Sein Leiden bleibt stellvertretend bis heute für Alle, die den Weg dieser Reinigung noch nicht wollen und für Alle, die ihn aufs Neue gehen müssen. Der Ruf, der von ihm ausgeht, ist also und

bleibt der wahrste und durchdringendste, den es überhaupt geben kann. Es ist wohl recht gesagt von den Mystikern: Jesus ist der Bote, die Offenbarung des Urlichts. Aber die Menschen wollten sich in diesem Lichte nicht selbst erblicken, so mußte Gott das Urlicht steigern zum Urfeuer, in dem der Reine selbst verbrannte. Im selben Licht und im selben Feuer müssen wir bestehen, und was nicht besteht, muß verbrennen. Dieser Ruf ist heute so dringlich wie je, denn er ist die Voraussetzung zur Bildung einer neuen Gemeinschaft. Er gilt vor allem für unsere Arbeitslosen, die keine andere Hoffnung haben, als daß auch sie berufen sind, die aber auch denselben Stachel brauchen wie wir, daß sie berufen werden. Beides, diese Hoffnung und diesen Stachel, wie er jenem Rufe liegt, brauchen wir ja alle. In beidem ist unser Recht und unsre Pflicht beschlossen, mit andern Worten: unser Beruf.

Ludwigsburg Reinhold Planck

Bücher und Schriften

Die Priesterschrift im Hexateuch. Von Gerhard von Rad. Stuttgart, Kohlhammer. 246 S. 15 M.

Die junge Generation der alttestamentlichen Forscher interessiert sich wieder für literarkritische Fragestellungen; der Verfasser, bekannt durch tüchtige Arbeiten über Deuteronomium, Deutero- und Tritojesaia, verbindet hier mit dem literarischen das theologische Interesse. Er führt zuerst Analysen der Priesterschriftgeschichten von Genesis bis Josua vor. Geschickt vom Noah-Bund als einleuchtender Beweisgruppe ausgehend, zeigt er zwei Formen der Priesterschrift auf; in Kapitel 9 sind es z. B. 11 a, 13, 16, 17 und andererseits 9, 10, 11 b, 12, 14, 15. Bisher hatte Eißfeldt nur die jahwistische Quellenschrift in zwei Teile aufgespalten; nun tut es v. Rad mit Priesterschrift. Der zweite Teil, theologischer Anhang betitelt, würdigt das gesamte Priesterschriftwerk und will seinen Aufbau rein als theologische Auswahl verstehen. Priesterschrift gliedert nach drei konzentrischen Kreisen: Weltkreis, Noah-Kreis, Abraham-Kreis. Sie führen nach innen fortschreitend in das Heilsgeheimnis Gottes. Der Grund zur zweiten Fassung mit ihren Dubletten und Neuformulierungen liegt im Fortschreiten der theologischen Denkarbeit. Priesterschrift insgesamt wolle weder populär, noch fesselnd, noch pädagogisch wirken; er sei dem Typ der esoterischen Literatur zuzuweisen. Der dritte Teil der Schrift gibt eine synoptische Zusammenstellung der aufgespaltenen Texte. Der Verfasser geht, frei von Schematismen, mit solcher Besinnlichkeit und steter Selbstkritik vor, daß seine Aufstellung zweier Erzählungsgeschichten kaum mehr widerlegt werden mag. Sein Buch ist ein Beweis für die Möglichkeit rechter Verbindung von theologischer und kritischer Haltung. Ein Buch, das man auch als Laie, trotz der Sprödigkeit seines Stoffes, „lesen" kann. Adolf Wendel

Nordischer Lebensglaube und christlicher Gottesglaube. Von Friedrich Schöll. Eisenach, Erich Röth. 35 S. 1.40 M.

In fünf Abschnitten (Nordisches Ja. Was heißt Glaube? Personwille oder Einssein? Nordische Ethik. Persongott oder Lebensurgrund?) legt Schöll sein von nationalem Stolz wie philosophischem Selbstbewußtsein geschwelltes Bekenntnis ab: Das Leben sich selber schaffend aus eigenem Guß, in seiner Ganzheit sinn- und wertgerichtet und von jedem Vollmenschen so erlebt. Jenseitsglaube nur für die, „die im Leben nicht erfüllt werden oder nichts Befriedigendes erfüllen können". Das Leben selbst göttlich für den, der es so nimmt in heldischer ob auch tragischer Bejahung. Was Schöll mit uns verbindet, ist, daß es ihm wirklich um Wesenserfüllung geht. Freilich nur der zum Helden Geborene hat wirklichen Anteil an ihr. So hat das Leben tatsächlich doch nur an seiner Spitze einen Sinn. Religion ist somit Heroenkult, für die Masse wohl Heroendienst. Das mag vielleicht mit Kolbenheyer stimmen; die nationale Wendung der Nietzsche-Klagesschen Ekstase ist höchst zweifelhaft, Karl Planck hat mit der ganzen Mystik bestimmt anders gedacht, obgleich Schöll sich in seiner Gesamtanschauung mit viel Recht auf ihn beruft. Aber warum läßt Planck Jesus als Christus in der Mitte stehen bei strengster Ablehnung aller „Transzendenz"? Weil hier der letzte und höchste Wert durchbricht, das Urfeuer gegenüber all den irdischen Feuer die sich als Leidenschaft und Eifersucht auf dieser Erde brei machen. Siegfried erliegt trotz aller sonnigen Heldenhaftigke dem Fluch des Hortes und wird, ob auch unschuldig, das Opf der Liebesdämonie der Walküre. Kann man ihn im Ern der Jugend als Glaubenshelden darstellen? Wären se Leben und sein Tod nicht einer höheren Sache wert? Hier wi der Unterschied zwischen Religion und Aesthetik handgreiflic Diese erschöpft sich im Ausdruck, jener verlangt Einsatz d Person für den höchsten Wert, der aus der letzten Wir lichkeit stammt. Kann er dann gleichzeitig nordisch-rassische Ursprungs sein? Reinhold Planck

Existenzphilosophie. Von Johannes Pfeiffer. Leipzi Felix Meiner 1934. 64 S. 2.50 M.

Eine äußerst sympathische, trotz ihrer Knappheit doch kla verständliche Einführung in das existentialphilosophische De ken Heideggers und Jaspers'. Für Studenten und interessier Laien willkommen als eine leichtfaßliche Darstellung des phil sophiegeschichtlichen Standortes (Naturalismus — Idealism — Realismus menschlicher Existenz), für Theologen notwe digster Hinweis auf die Problemnähe und -verbundenheit zw schen Philosophie und Theologie. Jene seit Kierkegaard si durchsetzende dialektische Auseinanderfaltung theologischer B griffe in menschliches, kreatürliches Dasein und Gottes Gan andersein wird hier vom Verfasser für das philosophisch Denken am Begriff des Seins in seinem Verhältnis zu Bewußt-sein überzeugend aufgezeigt. Es erhebt sich auf de Hintergrund der Existenzphilosophie das Antlitz einer Met physik von Erbschuld, Erbsünde und Erlösung, wie man bis heute nur aus theologischen Traktaten kennenlern konnte, und darüber hinaus wird in der neuesten Philosoph eine Glaubensgewißheit erkennbar, die als Gewißheit d wahren Seins bei Jaspers dieselben Züge annimmt wie d Glaubensgewißheit in theologischer Form etwa bei Wilhel Koepp (Einführung in die Dogmatik, 1934). Otto Hubele

Das Wellenphänomen des Lebens. Periodische Schwanku gen im Seelenleben des Menschen. Von Nikolau Paerna. Leipzig, Carl Merseburger. 76 S.

Periodischer Aufbau des Menschenlebens sollte es heiße Paerna spricht sogar von Neuschöpfungen übereinander. Jed Selbstbeobachter wird zuhören; jeder Psychologe und Pä agoge, besonders der Seelsorger, sollte zuhören. Paerna Mediziner; er zieht sonderbarerweise nur in einem Kapit klinisches Material herbei, stützt sich sonst hauptsächlich a Analysen von Biographien hervorragender Männer (Bee hoven, Wagner, Mozart, Schubert, Schumann, Goethe, Pusc kin, Schiller, Gogol, Byron, Rembrandt, Kant, Helmholtz u. V und beobachtet Perioden von ungefähr 6½ Jahren, währe der Wiener Psychologe Hermann Swoboda Perioden v sieben Jahren annimmt (Perioden des menschlichen Organi mus, 1904; Das Siebenjahr, über die zeitliche Gesetzmäßigke des Menschenlebens, I, 1917). Je innerlicher der Mensch, de deutlicher, nach Paerna, die Perioden. Der Tatenmensch h keine „Wachstumsknoten". Leider eignen sich nur produzi rende Geistes- und Kunstmenschen für die Analyse, und do ist die öffentliche Produktion nur eine mehr oder weniger z fällige Aeußerung des Menschenlebens. Das religiöse Lebe ist von der Untersuchung ganz ausgeschieden. Um so übe raschender ist mir die gelegentliche Bestätigung einer eigene Beobachtung, nämlich, daß die Menschen mit 50 Jahren ta sächlich „Abraham sehen", d. h. daß sie in den Bann d Glaubens kommen. Jede Periode ist ein neues Wunder, jed Alter eine neue Jugend. Wir brauchen Forscher wie Paern und Swoboda in dieser Zeit des Wahnglaubens, daß nur d grüne Jugend die Hoffnung eines Volkes sei. Das Meer de Volkes braucht zu seiner Fülle alle Lebenswellen, auch d letzten und tiefsten. Merkwürdig problematisch wird so d religiöse Betreuung der Jugend. Man wird ihr die rationa stische und die atheistische Periode in Geduld lassen müsse die eigentliche Religion, d. h. die Religion als Eigenes, nic als fremdher Uebernommenes, fließt erst in einem späte Jahrsiebent zu! Aber es wird auch immer Frühvollende geben. Die Perioden entwickeln sich nacheinander, aber a einem Ineinander. Joseph Wittig

Ein horchendes Leben. Von Käthe Kaiser. Basel, Hei rich Meier. 75 S.

Hier sind alle Strahlen zusammengefaßt, die aus dem vo endeten Leben von Mathilda Wrede zu uns herüberleuchte Wem es an Muße fehlt, sich in ihre umfangreichen Bi

raphien zu vertiefen, erhält hier den vollen Eindruck der Persönlichkeit, die auf die Stimme des göttlichen Vaters orchte, wie auf die der unglücklichen und leidenden Menhen. Aus diesem doppelten Horchen entsteht die Geschlossenheit des Lebens, das sich völlig dem Dienst an den Gefangenen ingab, und sie zum größten Teil innerlich erlöste. Wie eine Perlenschnur finden wir die einzelnen Momente hier aufgeeiht zur dankbaren Vertiefung für uns selbst.

Emma Müllenhoff

Thule. Sagas von germanischen Bauern und Helden. ebertragen und bearbeitet von Konstantin Reichardt. ena, Diederichs. 236 S. Geb. 3.60 M.

Das Buch, dessen Erscheinen vor Weihnachten eben noch ngezeigt werden konnte, wird heute namentlich bei der Juend starkes Interesse finden; aber auch vielen Erwachsenen erden diese meist schlichten Geschichten von Isländern alter eit Freude machen. Alle ungekünstelte Erzählung von rnstem Geschehen bleibt ihrer Wirkung auf Unverbildete cher. Daß das Leben für die Menschen jener alten Zeit in ändiger Gefahr war, ständig aufs Spiel gesetzt wurde und ıfofern der Güter höchstes nicht war, wird aus diesen rauhen agen deutlich. Aber für uns ist Tapferkeit nicht die einzige ugend, und so wünscht man dem Buche Leser, die (bei aller reude an den Berichten) doch auch der Frage nachdenken: st unsere Ethik wirklich und nicht nur konventionell anders eworden als die jener Kraftnaturen aus alter Zeit, wieso ist iese Wandlung ein Fortschritt, und was bleibt dennoch an nen Gestalten für uns vorbildlich? M

Chronik

Staatliche Vorgänge

Reichsminister Dr. Frick in Nürnberg 28. März: Ich weiß ohl, daß auch in der Bekenntnisfront sehr wertvolle Volksenossen sich befinden, auch alte Parteigenossen dort sind ..., ber auch, daß unter jener kirchlichen Flagge sich viele Elemente zusammenfinden, die glauben, dort ihre dunklen politischen Geschäfte ruhig betreiben zu können. Hier wird der Grundsatz der Neutralität, den der Staat bisher bemüht war, u wahren, nicht aufrechterhalten werden können.

Reichsminister für Wissenschaft und Volksbildung Rust agte auf der Tagung der preußischen Staatsrats, es könne ur ein Bekenntnis zum praktischen Christentum ausgesprohen werden. Das Dogma habe das Volk getrennt; in der Verwirklichung der christlichen Ethik könne und müsse es sich wiederfinden. Das Gefühl des Getrenntseins in zwei Konfessionen müsse überwunden werden durch ein alles beherrschendes Bewußtsein, deutscher Volksgenosse zu sein. FZ 153/4

In Köln lehnte Rust 6. April es abermals für den Nationalsozialismus ab, daß er eine religiöse Mission beanspruche. Die konfessionelle Spaltung bestehe seit 400 Jahren und erscheine schwer überwindbar. „Zweimal hat der Führer sein Wort gegeben, daß er nicht nur die Kirche, sondern auch ihre Bekenntnisse schützen werde. Wenn aber in der evangelischen Kirche eine volle Einigkeit über das Bekenntnis nicht erreicht wird, dann ist es für den Staat ungeheuer schwer, sein Wort zu erfüllen."

Für die Universitäten Berlin, Frankfurt a. M., Köln, Leipzig, Hamburg, München, Münster und für die Technischen Hochschulen Berlin, München, Dresden hat er Studenten-Höchstzahlen festgesetzt, die um 10 % unter dem im Sommersemester 1935 zu erwartenden Besuch liegen, um die Studenten mehr den kleineren Hochschulen zuzuführen. FZ 149/0

In Bayern werden wegen Neuregelung der Lehrervorbildung auch die privaten katholischen Lehrerinnenvorbildungsanstalten sowie die evangelische in Neuendettelsau 1935—37 abgebaut.

Kreisleiter Bürgermeister Dürrfeld sprach bei der ersten Parteikundgebung der NSDAP im Saargebiet: er werde keine Versammlungen und keine Propaganda von sogenannten neuen Glaubensbewegungen dulden und auch nicht dulden, daß die beiden Konfessionen sich gegenseitig bekämpfen: „Deutsche Christen" seien wir alle. Ein deutscher Christ sei derjenige, der sich zu seiner Konfession bekennt, zu der er gehört. Ein politischer Geistlicher werde auch im Saarland kein Glück haben. FZ 140/1

Im Handbuch für die Beamten im nationalsozialistischen Staat, das unter dem Titel „Die Verwaltungsakademie" erscheint, behandelt der Münchener Professor Wolfgang Schultz in Band 1 die weltanschaulichen Grundlagen und sagt dabei: „Solange wir Deutsche sind, werden wir nicht müde werden, auf die Revision eines mehr als tausendjährigen Prozesses zu dringen, nachdem wir unser Erbgut betrogen und in eine Zwangsjacke geschnürt bleiben sollen, in der die edelsten Glieder unseres Leibes verwachsen." PrBl 12

In Nr. 1 der neuen Wochenzeitung „Das schwarze Korps" trägt Alfred Rosenberg den Ordensgedanken als den für die künftige Lebensform der nationalsozialistischen Bewegung maßgebenden Gedanken vor. Er stehe schon längere Zeit im Vordergrund der Debatte. Der Blitz 1 vom Lenzing 35.

Im Königsberger Schloß soll ein Museum für osteuropäische Kirchenkunst eingerichtet werden. PZ 12

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer hat angeordnet, daß die Herausgabe von Kalendern nur mit seiner Genehmigung gestattet ist. FZ 145/6. Von dem „Bauernkalender" waren für Bayern und Schlesien Sonderausgaben erschienen, die die katholischen Heiligenfeste enthielten.

Der Thüringische Volksbildungsminister hat den in den Thüringer Schulen eingeführten Wechselspruch gegen die Kriegsschuldlüge aufgehoben. FZ 145/6

In Baden ist vom Reichsstatthalter verfügt, daß nicht ein und dieselbe Person zugleich Aemter in der Partei und in der Kirche innehaben kann und man sich in solchem Falle entscheiden muß, welches Amt man niederlegen will. JK 6

Der badische Innenminister hat das in Berlin erscheinende Gemeindeblatt „Kirche und Aufbau für Christentum und Nationalsozialismus" für März und April in Baden verboten.

Das Winterhilfswerk ergab 1933/34 358 Millionen, 1934/35 vorläufig 362 (der Betrag wird sich noch erhöhen).

Der kommissarische Oberpräsident der Rheinprovinz hat verordnet: „Wer mit der Behauptung, kirchliche und dogmatische Grundsätze zu verteidigen, in der Oeffentlichkeit gegen die Grundsätze der nationalsozialistischen Bewegung in irgendeiner Weise verstößt oder sie herabsetzt, verwirkt die Verhängung eines Zwangsgeldes in Höhe bis zu 150 Mark oder eine Zwangshaft bis zu 3 Wochen."

Die Staatspolizei hat die „Katholische Kirchenzeitung für das Bistum Aachen" vom 24. 3. beschlagnahmt.

Das in Köln erscheinende jüdische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen wurde auf drei Wochen verboten und der Redakteur in Schutzhaft genommen, weil das Blatt das nationalsozialistische Rasseempfinden verächtlich gemacht und versteckte Angriffe gegen das Regierungsorgan „Westdeutscher Beobachter" wegen seiner Haltung in der Judenfrage gerichtet habe. FZ 143/4

Deutsche Evangelische Kirche

Eine für Ende März geplante Reise des Reichsbischofs nach Franken ist abgesagt worden.

„In Adolf Hitler liegen die geschichtlichen Ausgangspunkte und Anfänge und Möglichkeiten zu einer die Deutschen umfassenden Kirche. Er hat uns den Weg gelegt: zu Gott und Christus hin ... Mehr kann der ewige Herr wirklich nicht tun, als einen Menschen dem deutschen Volk senden, in dem sein ganzes Erbarmen deutlich wird." Leffler in den (in Weimar erscheinenden) „Briefen an Deutsche Christen". 15. 10. 34

Die Vorläufige Leitung der DEK protestierte in einem Schreiben an die Reichsjugendführung gegen die Anberaumung eines Pflichtappells der HJ während der Zeit des Gottesdienstes und die Erklärung von Reichsminister Darré in einer Kundgebung, daß die HJ weder evangelisch noch katholisch, sondern deutsch sei.

In Siegen fand 26. bis 28. März die zweite Freie reformierte Synode Deutschlands statt, die den Reichskanzler um sein Eingreifen gegen kirchliche Maßregeln staatlicher Organe namentlich in Nassau-Hessen bat, die Begründung einer freien theologischen Schule und die finanzielle Selbständigkeit der Gemeinden erörterte und sich gegen das Neuheidentum und seinen Einfluß auf die Schulung der Jugend wandte.

Der Reichsbruderrat der bekennenden Kirche erklärte das Verbleiben von Karl Barth in Deutschland um der Kirche, der evangelischen Theologie und des theologischen

Nachwuchses willen für gefordert und hat die Vorläufige Kirchenleitung, alles zu tun, um Barth der DEK zu erhalten.

Der als Fachschaft der Reichsmusikkammer angeschlossene Verband der evangelischen Posaunenchöre Deutschlands umfaßt 80 000 Bläser. PZ 12

Landeskirchen

Der altpreußische Kirchensenat beschloß am 21. März (vgl. CW 344), die Rechte und Pflichten des rheinischen Provinzialkirchenrats, an dessen Spitze jetzt D. Nold (Saarbrücken) steht (s. S. 238), dem Superintendenten Horn in Duisburg zu übertragen.

Die Pensionierung des Superintendenten a. D. Pfarrer D. Schowalter in Berlin-Tegel ist, als ungesetzlich erfolgt, zurückgenommen worden.

In der Gemeinde Rohrbach bei St. Ingbert wird eine Dankeskirche aus Anlaß der Saarbefreiung gebaut, für die die Gemeinde den Bauplatz schenkt und 8000 Mark vorhanden sind. ED 11

Aus Hessen-Darmstadt sind einige in Haft genommene Pfarrer und Hilfsprediger, darunter Pfarrer Privatdozent Lic. Peter Brunner in Ramstadt bei Gießen, in das Konzentrationslager in Dachau gebracht worden.

In Leipzig wurden drei Pfarrer, die im Gottesdienst fürbittend der verhafteten hessischen Pfarrer gedachten, in Schutzhaft genommen.

In Mecklenburg wurden (wegen Veranstaltung von Gottesdiensten mit Führern der Bekenntniskirche) Superintendent Lic. Galley in Parchim und Propst Schliemann in Bützow in den Ruhestand versetzt.

Auf Veranlassung des Hamburgischen Kirchenamts fanden in den drei größten Kirchen Kundgebungen gegen die Angriffe Hauers auf das Christentum statt, die mit einer Erklärung von Bischof Tügel eröffnet wurden. FZ 134/5

Die Zahl der Konfirmanden in Hamburg ist von 1933 auf 1934 von 6648 auf 13 700 gestiegen. Hamb KZ 3

Der anhaltische Landeskirchenrat hat beim Reichsstatthalter Klage geführt, daß die Bekenntnischristen die Rechtmäßigkeit der derzeitigen anhaltischen Kirchenregierung (auf Grund eines Rechtsgutachtens von Rechtsanwalt Fiedler) bezweifelten. Der Reichsstatthalter erklärt, daß er im Landeskirchenrat die alleinige verfassungsmäßige Führung der evangelischen Landeskirche in Anhalt erblicke und jedem Versuch der Auflehnung gegen dies Kirchenregiment oder der Beunruhigung der Bevölkerung mit den schärfsten staatlichen Mitteln begegnen werde. — Die Pfarrer und kirchlichen Beamten in Anhalt wurden vom Landeskirchenrat angewiesen, im Dienst und innerhalb der dienstlichen Gebäude durch Erheben der rechten Hand und den deutlichen Ausspruch „Heil Hitler" zu grüßen; die Behörde erwartet diesen Gruß auch im außerdienstlichen Verkehr.

Die kommissarische Kirchenregierung von Kurhessen-Waldeck hat die Wartezeit der Pfarramtskandidaten von 1 auf 2 Jahre verlängert. ED 12

Katholische Kirche

Im Konsistorium am 1. April hielt der Papst eine Ansprache, in der er vor neuem Kriege warnte. Kämmerer der römischen Kirche an Stelle des verstorbenen Gaspari wird Kardinal Pacelli.

Erzbischof Faulhaber in der Predigt vom 10. Februar in der Michaeliskirche in München: „Die gläubigen Kreise der beiden alten Bekenntnisse leben in religiösem Frieden. Der Unfriede und die Spaltung der Volksgemeinschaft kommen heute nicht von den Glaubensverschiedenheiten zwischen dem katholischen und evangelischen Bekenntnis. Sie kommen heute von dem Gegensatz zwischen Christentum und Heidentum." JK 6

Der Reichsminister des Innern hat nach Verhandlungen mit dem Apostolischen Stuhl die katholischen Theologiestudenten von der Verpflichtung zur Beteiligung an SA und Arbeitsdienst befreit. Die Reichsregierung hat zur Kenntnis genommen, daß sie im Samariterdienst ausgebildet werden sollen. Hamb KZ 3

Der Professor für Altes Testament Schanda in Prag, der dem Nuntius in Sachen des Erzbischofs Kordatsch entgegengetreten und dem deshalb der kirchliche Lehrauftrag entzogen worden war, wurde in die philosophische Fakultät versetzt.

Andere religiöse Vereinigungen

Eine Verfügung der Heeresleitung, wonach Angehörige der Deutschen Glaubensbewegung nicht in die Reichswehr aufgenommen werden könnten, bestehe gegenwärtig nicht.

Ausland

In Salzburg haben über 1000 Personen ihren Willen zum Eintritt in die evangelische Kirche erklärt, mehr als die Hälfte hat bereits die Bescheinigung der politischen Behörde erhalten. ED 12

In Straßburg erhielt ein Park die Bezeichnung „Albert-Schweitzer-Park". ED 11

Von Personen

Ernannt: der frühere Staatssekretär im preußischen Ministerium für Wissenschaft Stuckart, zuletzt Oberlandesgerichtspräsident in Darmstadt, zum Leiter der Abteilung für Verfassung und Gesetzgebung im Reichsministerium des Innern; Msgr. Arthur Hinsley, Domherr von St. Peter in Rom, früher apostolischer Legat in Britisch-Aequatorial-Afrika, zum Erzbischof von Westminster in London, Professor Wolf Meyer-Erlich, zum Rektor der Universität Jena, Professor Robert Winkler, früher Heidelberg, zum Professor für systematische Theologie in Breslau. Versetzt: Professor Julius Schniewind in Königsberg nach Kiel für NT als Nachfolger Windischs, Prof. Paul Keyser in Königsberg nach Halle (für prakt. Theol.), Prof. Gustav Hölscher in Bonn nach Heidelberg (für AT, Nachfolger Beers), Prof. Wilhelm Goeters in Bonn nach Münster für Kirchengeschichte als Nachfolger Georg Grützmachers; seine Vertretung in Bonn übernimmt der dortige n. b. a.o. Professor D. Walter Rautenbeck. Dem Professor D. Emil Pfennigsdorf in Bonn, der die Altersgrenze erreicht hat, ist wegen seiner Verdienste um den Neuaufbau seiner Fakultät die Lehrtätigkeit um ein Jahr verlängert worden. In Göttingen tritt der praktische Theologe Professor D. Johannes Meyer in den Ruhestand; ihn vertritt in diesem Semester der Oberkirchenrat Birnbaum aus der Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche. Behms Lehrstuhl in Göttingen (NT) verwaltet im S.S. Professor Herbert Preisker von der Hochschule für Lehrerbildung in Frankfurt a. O., den Bornkamms in Gießen Privatdozent Frhr. von Campenhausen (Göttingen). Promoviert: Prof. Helmut Lother in Breslau zum D. von Heidelberg. In den Ruhestand trat Konsistorialrat a. D. Pfarrer D. Paul Luther, Charlottenburg, Prof. Karl Gerold Goetz in Basel (Neues Testament). Gestorben: Nuntius in Riga Zecchini, Professor Otto Bardenhewer in München, Bischof Ludwig Maria Hugo von Mainz, Kardinal Achille Locatelli in Rom. ES

Verschiedenes

Der Text des Neuen Testaments. Bei dem Aufsatz von Dibelius Sp. 349 ff. erinnern wir an CW 1932 Sp. 153 ff. Rades Gespräch mit Jülicher über biblische Textkritik.

Gegen christliche Feldgottesdienste, weil sie artfremd seien, das Christentum rassenfeindlich, antivölkisch und international, wendet sich im „Reichswart" vom 24. März Dr. Friedrich Bubendey. Also dagegen, daß es christliche Militärgottesdienste gibt (nicht etwa nur dagegen, daß Deutschgläubige zum Besuch solcher genötigt würden). Auf die grundsätzliche Bedeutung dieses Verlangens wird zurückzukommen sein, sobald Bubendeys angekündigte Schrift „Wehrpflicht und Deutsch-Glaube" vorliegt.

Deutsche evangelische Kirche. Je mehr Zeichen neuer Verschärfung des kirchlichen und des Weltanschauungskampfes vorliegen, um so klarer soll evangelischen Deutschen sein: Wir tun unsere Pflicht gegen Gott, aber auf die Dauer auch unsere Pflicht gegenüber Volk und Staat nur dann, wenn wir durch nichts uns abbringen lassen vom Eintreten für die christliche Wahrheit und die Freiheit der Gewissen. M

Oekumenisches Seminar in Genf. Von den Sp. 292 genannten Rednern nimmt Professor Frick (Marburg) nicht te

Verantwortlich: Prof. D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 12

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des Verlags C. Ludwig Ungelenk, Dresden A, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

„Mit spannender Lebendigkeit werden Menschen und Zeiten vor uns hingestellt ... Man liest das Buch in einem Zuge durch ... Vergangenheit wird wach, Erlebtes wird unter dem sichtenden Blick dieser Frau geklärt und herausgestellt in seiner Bedeutung für die Gesamtheit." Anneliese Wilkening

Soeben erschienen!

Adelheid und ich

Briefe an eine junge Freundin von Luise Scheffen-Döring
Geheftet M. 2.40, in Leinen M. 3.—

Ein notwendiges Buch zum geistigen Neubau, gleich wertvoll für jung und alt!

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Evang. Diakonieverein E. V.
2500 Schwestern 270 Arbeitsfelder

Krankenpflege, Wirtschaft und Anstalts-Erziehungsarbeit, Säuglings- und Kinderkrankenpflege / Unentgeltliche Ausbildung für evangelische junge Mädchen. Mit und ohne staatliche Prüfung. Ausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Keine Verpflichtung für die Zukunft. Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Lyzeums- bzw. Mittelschulabschluß, gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.** Eintrittsalter 19—30 Jahre.

Hauswirtschaftliche Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit ½jähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann danach Einstellung in einem Diakonieseminar zur weiteren Ausbildung auf einem d. obengenannten Gebiete erfolgen.

Ev. Fröbelseminar Kassel, Lessingstraße 5. **Sozialpädag. Seminar.** Hausmutterschule (Hauswirtschaftliche Vorstufe 1 J., für Abiturienten ½ J.). **Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Kursus** 2 J., für Abiturienten verkürzter Lehrgang 1 J. **Jugendleiterinnenkursus** 1 J.

Staatlich anerkannte hauswirtschaftliche Frauenschule (Töchterheim am Brasselsberg), Kassel-Wilhelmshöhe, Wiederholdstraße 20.

Prospekte und nähere Auskunft durch den evang. Diakonieverein
Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8

Waldhaus Karin-Sigrid / Haus der Christlichen Welt
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Ruhige staubfreie Lage. Direkt am Walde. 20 behagliche Zimmer, teilweise mit Glasveranden. Gute reichliche Verpflegung, auch **vegetarische und Diätküche.** Diplomierte Lehrerin für Mensendieckgymnastik und Massage im Hause. Bad. Liegewiese.

Pensionspreis Mark 4 — 5.50

Leser dieser Zeitschrift genießen auf den normalen Pensionspreis bei mindestens 10tägigem Aufenthalt einen **Nachlaß von 5%.** Auskunft und Prospekt durch die Leiterin.

Frau Dr. Behrendt, geb. Seyfarth
Friedrichroda i. Thür., Schreibersweg 6

Hessischer Diakonieverein E.V.
Darmstadt, Freiligrathstr. 8

Unentgeltliche Ausbildung in der Krankenpflege. Sicherstellung und Versorgung der Schwestern; st. a. Krankenpflegeschulen: Hanau a. M., Nordhausen a. H. / Gemeindekrankenpflegestationen Orthop. Universitätsklinik Gießen; Entbindungsheim Worms a. Rh. / St. a. Frauenschule für Volkspflege und evang. Gemeindehilfe; Haushaltungsschule in Darmstadt.

Stellen Sie die Gesinnungsgemeinschaft der
Christlichen Welt unter Beweis!
Werben Sie für Ihr Blatt!
Probehefte stets gern unberechnet

Zu Ostern ein gutes Buch für die Frau

M. HERBERT
Aus dem Buche des Lebens
(Novellen und Plaudereien)
351 Seiten, broschiert RM. 2.70, gebunden RM. 3.60

ELISABETH HEINSDORFF
Moni
Eine Geschichte von einsamen Menschen und Bergen und von rechter Treue, mit 6 Bildern von E. E. Heinsdorff und einem Titelbild der Moni von Karl Haider, mit einem Vorwort von Peter Dörfler. 274 Seiten, geheftet und beschn. RM. 3.05, Ganzleinen RM. 3.95

HELENE NORBERT
Der Weg der Maria Keim
Neuzeitlicher Frauenroman. 268 Seiten, geheftet und beschnitten RM. 1.25, gebunden RM. 2.—

HERTHA POHL
Der Weg der Martina Förster
Roman. 234 Seiten, brosch. RM. 2.50, geb. RM. 3.50

HERTHA POHL
Die Bettelgret
Roman. 221 Seiten, brosch. RM. 2.50, geb. RM. 3.50

HERTHA POHL
Die klagende Nacht
Oberschlesische Erzählungen
228 Seiten, kartoniert RM. 1.50, gebunden RM. 1.95

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und die
Verlagsanstalt vorm. J. G. Manz
Regensburg

Soeben erschien:

Albert Schweitzer

Aus meinem Leben und Denken

Neue wohlfeile Ausgabe

31.—35. Tausend. Ganzleinen RM. 4.80

Ein Heldenlied aus heutiger Zeit. Helene Christaller

Ein Rätsel wie ein Beweis, daß menschliche Größe sich unabhängig von Widerständen in jedem Jahrhundert durchzusetzen vermag. Medizinische Welt

Nur die Ängstlichen und die Klugen, die die Tatsache des christlichen Menschen fürchten und für erledigt halten, müssen hier noch ihre Köpfe schütteln. Hans Christoph Kaergel im „Eckart"

FELIX MEINER VERLAG LEIPZIG

NEU!

Die bekennende Kirche

Von Pfarrer Ernst Althausen

Wieviel Schriften zu den gegenwärtigen Kirchenfragen sind in den letzten zwei Jahren erschienen! Das was auf diesem Gebiete durch Glauben und Kampf errungen worden ist und sich mit dem, was die Heilige Schrift darbietet, deckt, ist hier für die suchende und ringende Gemeinde zusammengefaßt.

Preis Mark 1.20

Verlag C. Ludwig Ungelenk
Dresden-A. 27

der eckart kreis · stimme und gespräch

Welt im Haus

Deutsche Ehe- und Elternbriefe

Herausgegeben von Anne und Hermann Haß

141 Seiten. Hübsch gebunden mit Schutzumschlag RM. 2.—

„Ein gar herrliches Büchlein, das uns schauen läßt in das Herz unseres Volkes. Wir möchten es in jedes deutsche Haus wünschen."
Generalanzeiger Gladbeck

„Diese Schrift bringt Ehe- und Elternbriefe bekannter großer deutscher Männer, die wertvolles Gedankengut enthalten. Sie geben Einblick in das Denken vergangener Zeiten und in die familiären Verhältnisse unserer großen Geistesfürsten." Ansbacher Zeitung

„Die ‚Deutschen Ehe- und Elternbriefe' — wer wüßte nicht, wie sehr wir im Prozeß der heutigen Zeiten solcher Dokumente bedürfen."
Professor Dr. Joseph Wittig

„Großer Dichter, Staatsmänner Briefe sind stets interessant und aufschlußreich. So ist diese Sammlung Briefe eine sehr wertvolle. Sie führt den Leser in intimes Leben bekannter Männer und Frauen wie Matthias Claudius, Herder, Heyne, Voß, Mozart, Schiller, Goethes Mutter, Körner, Königin Luise, Freiherr vom Stein, Moltke, Bismarck und der Kaiserin Friedrich Viktoria. Aus allen spricht ein anderes Wesen als das, welches man den Betreffenden für fähig hielt. Sie beleuchten Seiten, die uns jene Menschen um vieles näherbringen werden."
Berner Tagblatt

„Die Briefe sind ein Brevier für Eheleute und solche, die es werden wollen. Auch die reifere Jugend findet darin Besinnliches. Manche werden die Briefe hintereinander lesen, aber Genuß werden die besonders haben, die sie in Dosis-Form einnehmen."
Schule im neuen Staat

Zu haben in jeder guten Buchhandlung!

ECKART-VERLAG / BERLIN-STEGLITZ